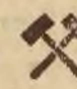
Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint: Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 179 — Sonntag, den 20. November 1932 — 50. Jahrgang

Was die Woche brachte

Nach zwei Seiten hin ist Polen in den letzten Tagen besonders in Anspruch genommen. Da sind zuerst die Verhandlungen mit Danzig und dann die Fragen, die mit den Kriegsschulden zusammenhängen. Eine Bereinigung des Verhältnisses zur Freien Stadt ist schon um des Friedens willen eine dringende Notwendigkeit und man konnte hoffen, daß die Verhandlungen, die gegen Ende der Vorwoche begannen, den Auftakt zu einem gegenseitigen Verständnis bedeuten würden. Die Hoffnungen haben vorläufig enttäuscht. Schon am Sonntag war man so weit gekommen, daß die Verhandlungen in einigen Punkten stockten. Die Danziger Delegierten sahen sich darum genötigt, Warschau zu verlassen, um sich in Danzig neue Instruktionen zu holen. Die Einigung wurde jedoch auch nach der Ankunft der Delegierten nicht erzielt und die Verhandlungen kamen auf den toten Punkt und mußten abgebrochen werden. Der Gegenstand, um den sich die Beratungen drehten, ist der Kontingents- und Veredlungsverkehr. Bisher hatte Danzig die freie Entscheidung darüber, was nach polnischer Auffassung eine Schädigung der Interessen Polens mit sich bringt. Bei den diesbezüglichen Besprechungen in Genf hatte die Freie Stadt nach polnischer Auffassung einem allmählichen Abbau des Veredlungsverkehrs zugestimmt. Die Ansicht Danzigs über diesen Punkt unterscheidet sich von der polnischen wesentlich. Auf Grund des Gutachtens der Sachverständigen des Völkerbunds beharrt die Freie Stadt auf ihren früheren Freiheiten und lehnt die von Warschau geforderte Eingliederung in den Wirtschaftsbereich Polens entschieden ab. Auch die Bewilligung der Einfuhrkontingente durch die Warschauer Regierung stößt in Danzig auf Widerstand. Man war bestenfalls geneigt, sich in bezug auf die Einfuhrkontingente dem Spruch eines neutralen Schiedsrichters zu unterwerfen. Dazu kommt die polnische Forderung, daß verschiedene Verfügungen auf dem Gebiet der Volksgesundheit, des Veterinärwesens, der Sicherheitspolizei, Presse u. a. auf Danziger Gebiet gelten sollten, Forderungen, die Danzig als unannehmbar bezeichnet.

Ist es schon schwer, eine Verständigung in rein wirtschaftlichen Dingen zu erzielen, so wachsen die Schwierigkeiten, wenn eine Lösung der Wirtschaftsfragen auf politischem Hintergrund erzielt werden soll. Es wirken zuviel historische Reminiszenzen mit, die sich mit den schwebenden Fragen auf dem Boden der Sachlichkeit nicht gut verflechten lassen. Aufklärend wirkte in dieser Hinsicht die gelegentlich des Nationalfeiertages in Danzig gehaltene Rede unseres dortigen diplomatischen Vertreters. Minister Papee sprach große Worte über die Macht des Polentums in Danzig und über eine Mission, die Polen zu erfüllen habe. Man weiß, worin diese Mission besteht und muß auch annehmen, daß Minister Papee die Zustimmung Warschaus zu diesen Aeußerungen vorher eingeholt hatte. Von Danzig aber läßt sich heute schwer erwarten, daß es für solcherlei Missionen Verständnis hat.

Das Scheitern der Verhandlungen wird nun zur Folge haben, daß Danzig die Entscheidung Rostings, des Hohen Kommissars, anrufen wird. Wie diese Entscheidung ausfallen wird, läßt sich schwer sagen, doch ist anzunehmen, daß sie im Sinne der von den Sachverständigen des Völkerbunds abgegebenen Gutachten getroffen werden wird.

Die zweite Frage ist die der Kriegsschulden. Der Dezembertermin an dem wieder eine Rate fällig wird, erweckt Unbehagen. Man weiß, daß Amerika der Schuldenstreichung nicht sympathisch gegenübersteht. Freilich hat sich dort manches geändert. Der Präsident ist neu und kann andere Ansichten vertreten als dies Hoover getan hat. Die Aussichten dafür sind jedoch gering. Nach der Ansicht aus Kreisen, die dem neuen Präsidenten nahe stehen, muß man annehmen, daß Roosevelt in dieser Hinsicht die Politik seines Vorgängers fortsetzen wird. Hoover hat sich an seinen Nachfolger gewandt, um sich mit ihm über das Problem auseinanderzusetzen. Viel zu erwarten ist von dieser Aussprache gerade nicht. Roosevelt dürfte sich zuerst informieren wollen, bevor er eine Entscheidung trifft, um so mehr als er sein Amt erst am 1. März des kommenden Jahres anzutreten hat.

Indessen hat Polen durch seinen amerikanischen Vertreter, den Gesandten Filipowicz, in Washington eine Note überreichen lassen, in der es um Stundung der Zahlungen ansucht. Es steht damit nicht allein, da auch andere Staaten, vor allem England und Frankreich den gleichen Schritt unternommen haben. Amerika sieht sich auf diese Weise einer europäischen Einheitsfront gegenüber. Es wird dem Präsidenten Hoover nun die Aufgabe zufallen für eine vorläufige Entscheidung Sorge zu tragen und die definitive Entscheidung seinem Nachfolger zu überlassen. Damit ist natürlich eine Verzögerung verbunden, die sich auf die allgemeine Wirtschaftslage auswirken wird.

In Deutschland ist inzwischen eine neue Lage eingetreten. Reichskanzler von Papen hat die Demission des Gesamtkabinetts eingereicht, die vom Reichspräsidenten auch angenommen wurde. Unter den gegebenen Verhältnissen war der Weiterbestand des Kabinetts unmöglich geworden. Die Ausschaltung der Parteien, die dem Programm von Papens entsprach, ist nicht gelungen, der Sturz des Präsidialkabinetts ist der Beweis dafür. Die Kraftanstrengung der Parteien, die diesen Erfolg errang, sollte eigentlich ein günstiges Zeichen dafür sein, daß jetzt die nationale Konzentration gelingen wird, die für eine Gesundung der Verhältnisse schlechterdings unentbehrlich geworden ist. Es müßten jetzt die Parteien den Reichspräsidenten in seinen Bemühungen unterstützen, damit eine Regierung gefunden würde, die von Dauer zu sein verspricht. Darüber kann man sich nicht hinwegtäuschen, daß die Fundamente des Reiches erschüttert sind wie kaum je zuvor. Nur eine Regierung der starken Hand, die das Vertrauen der Parteien hat, kann auf eine erfolgreiche Tätigkeit hoffen. In außenpolitischer Hinsicht wird sich auch durch das zukünftige Kabinett nichts ändern. Die Politik von Papens, die in der Forderung nach Gleichberechtigung gipfelt, ist zu tief im deutschen Volk verankert, als daß der Weg nicht weiter gegangen werden müßte. Innenpolitisch aber kann der Antrieb stärker werden.

Zuvor gilt es natürlich, die Wahl der neuen Männer zu treffen. Rein theoretisch wäre es nicht unmöglich, daß Papen nur eine besondere Taktik angenommen hätte, um mit kühnem Schwunge sich wieder an die Spitze zu stellen. Die Möglichkeit besteht, doch dürfte ein Erfolg auf diese Weise nicht zu erreichen sein. Natürlich taucht die andere Frage auf, nämlich ob jetzt die Stunde Hitlers schlagen wird? Nach Stimmen, die sich bereits melden, soll Hindenburg sich dieser Möglichkeit widersetzen. Die Stunde ist jedenfalls sehr ernst. Die nächsten Tage können vielleicht eine Klärung bringen.

Hitler Reichskanzler?

Die Parteiführer bei Hindenburg — Noch keine Entscheidung über die Nachfolge Papens

Berlin. Die „DAZ“ schreibt u. a.: „Auffassungen, die dem Reichspräsidenten vorschreiben möchten, er müsse die Parteien fragen: Wo ist Eure starke Persönlichkeit? Wo ist Euer Programm? Wo ist Eure Mehrheit? und bei nicht zureichender Beantwortung sofort die Verhandlungen als ergebnislos einstellen, um unter Verzicht auf die angestrebte große Konzentration auf das alte Kabinett zurückzugreifen, dürften nicht den wahren Intentionen des Reichspräsidenten entsprechen. Für die ausschlaggebende Frage, ob eine Verständigung zwischen Hindenburg und Hitler möglich ist, wird es von großer Bedeutung sein, daß die nationalsozialistische Parteiführung offenbar entschlossen ist, unter den Mißverständnissen der Vergangenheit einen Strich zu ziehen und den ehrlichen Versuch einer Zusammenarbeit zu unternehmen. Im Vordergrund dürften nach dem, was aus nationalsozialistischen Kreisen verlautet, zwei Forderungen stehen:

1. die Arbeitsbeschaffung,
2. die unbedingte Vernichtung des Kommunismus.“

*

München. Unter der Ueberschrift „Keine halben Entscheidungen!“ schreibt der „Völkische Beobachter“ zum Rücktritt der Regierung Papen: Der Entschluß komme spät, aber noch nicht zu spät, wenn er von den Gedanken geleitet sei, den Weg für eine „grundsätzlich neue Staatsführung“ wirklich und mit allen Konsequenzen freizumachen. Dazu gehöre vor allem die Einsicht, daß eine neue Zeit neue Maßnahmen und neue Männer erfordere. Die Kanzlerschaft Papens habe bewiesen, daß die Zeit der Experimente und der halben Maßnahmen vorbei sei. Eine Regierung hinter der kein Volk stehe, sei den schweren Aufgaben nicht mehr gewachsen. Der Maßstab der Autorität bestehe in dem Grade des Vertrauens, das einer beim deutschen Volke genieße. Die Stimme des Volkes habe längst darüber entschieden, wen es als Führer in diesem Schicksalskampf zu folgen gedenke. Es sei wahrlich nicht zu viel verlangt, wenn endlich auch an verantwortlicher Stelle dem Willen und der Meinung des Volkes Rechnung getragen werde und diese Meinung gehe dahin, daß nunmehr die Stunde gekommen sei, in der ohne Zwischenlösungen Adolf Hitler zum Kanzler ernannt werden müsse. Jede neue Zwischenlösung verbrauche unnötige Kräfte. Heute müsse man Deutschland nationalsozialistisch führen, um zu verhindern, daß es bolschewistisch werde. Erkenne man diese Gefahr nicht, daß werde Deutschland davor auch durch keine neue „Präsidialregierung“ gerettet werden.

Die Parteiführer bei Hindenburg

Berlin. Ueber die Empfänge beim Reichspräsidenten ist lediglich zu melden, daß die für Freitag vorgesehenen Unterredungen programmäßig erfolgt sind, und zwar hat der Reichspräsident in den Mittagsstunden des deutschnationalen Parteiführer Dr. Hugenberg, am Nachmittag um 18 Uhr den Zentrumsführer Prälat Kaas und eine Stunde darauf den Führer der Deutschen Volkspartei, Dr. Dingeldey empfangen. Ueber das Ergebnis dieser Unterredungen — sofern von Ergebnissen nach Lage der Dinge jetzt schon gesprochen werden könnte — wird von allen Seiten strengstes Stillschweigen bewahrt, um die Entwicklung nicht zu stören. Entscheidende Bedeutung wird dem Empfang des Führers der NSDAP. Adolf Hitler, zukommen, der für Sonnabend vormittag vorgesehen ist. Adolf Hitler ist zusammen mit den Abgeordneten Frick und Straßer in Begleitung von Oberleutnant Brückner und den Herren Dietrich und Hanfstaengel am Freitag nachmittag im Flugzeug in Berlin eingetroffen. Reichstagspräsident Göring und Hauptmann a. D. Röhm werden noch für Freitag abend erwartet. Eine Stellungnahme zur gegenwärtigen Lage wird von zuständiger nationalsozialistischer Seite nachdrücklichst abgelehnt. Die Entscheidung liege allein bei Adolf Hitler. Gleichfalls für Sonnabend ist der Empfang des Staatsrats Schäffer für die Bayerische Volkspartei beim Reichspräsidenten vorgesehen. Staatsrat Schäffer, der allein nach Berlin kommt, benutzt den Nachtschnellzug und wird Sonnabend früh in Berlin erwartet.

Oberst Beck in Berlin

Fühlungnahme über deutsch-polnische Abrüstung?

Berlin. Der polnische Außenminister Oberst Beck wird am Sonnabend früh von Warschau kommend in Berlin eintreffen. Er trifft hier mit dem polnischen Unterstaatssekretär Szembeck zusammen, der soeben von einer Informationsreise aus Paris und London zurückkehrt und dort in Besprechungen mit den Regierungen die polnischen Postulate in der Abrüstungsfrage geklärt hat. Außenminister Oberst Beck wird sich nach der Unterredung mit Szembeck und dem Berliner polnischen Gesandten von Berlin nach Genf begeben.

Der polnische Unterstaatssekretär Szembeck wird seinen Berliner Aufenthalt dazu benutzen, um mit dem deutschen Außenminister Herrn von Neurath die schwebenden Abrüstungsfragen zu besprechen. Es ist dies das erste Mal, daß zwischen Deutschland und Polen diese wichtige Frage unmittelbar besprochen wird.

Rostings letzter Versuch

Um die Beilegung der Danzig-polnischen Konflikte.

Danzig. Nachdem die Danzig-polnischen Verhandlungen in Warschau über schwebende wirtschaftliche und Zollfragen gescheitert waren, hatte der Hohe Kommissar des Völkerbundes beiden Parteien einen Entwurf zu einem Modus vivendi für drei Jahre vorgeschlagen und erklärt, daß er in diesem Vorschlag einen letzten Versuch zu einer Regelung der Fragen im Wege beiderseitigen Uebereinkommens erblickte. Gleichzeitig legte der Kommissar den beiden Parteien einen Entwurf zur sofortigen Regelung der in Genf anhängig gemachten Streitfragen wegen Einführung des polnischen Zloty auf den polnischen Eisenbahnen im Gebiete der Freien Stadt Danzig vor, sowie einen Entwurf zur Aufhebung der Danziger Zeitungen in Polen und der polnischen Zeitungen in Danzig.

Der Senat der Freien Stadt Danzig erblickte in diesem Entwurf eine geeignete Grundlage für eine praktische und sofortige Lösung der bestehenden Schwierigkeiten. Der Vertreter der polnischen Regierung erklärte, daß die polnische Regierung den von dem Kommissar des Völkerbundes vorgelegten Entwurf nicht annehmen könne. Der Hohe Kommissar des Völkerbundes wird am 20. November vor seiner Abreise nach Genf seine Entscheidung mitteilen.

Kommunistische Straßendemonstrationen in Neukölln

Berlin. Im Verlaufe des Freitagabend war in Neukölln und in Spandau eine starke kommunistische Demonstrationstätigkeit zu bemerken. In allen Fällen gelang es den Ueberfallkommandos, die Demonstrationszüge ohne größere Zwischenfälle aufzulösen. Zahlreiche Kommunisten wurden zwangsgestellt.

Neue Deutschenverfolgung in Litauen

Wegen Erteilung deutschen Religionsunterrichts verbannt.

Kowno. Auf Befehl des Kriegskommandanten ist der Vorsitzende der Ortsgruppe des deutschen Schulverbandes in dem Orte Sintautai an der deutschen Grenze bei Schirwindt, Johann Speder, verhaftet und nach einem entlegenen Dorf an der polnischen Grenze verbannt worden. Die Ausweisung erfolgte auf Grund einer Anzeige des Leiters der litauischen Schule. Speder hatte seit einiger Zeit den deutschen Kindern an Stelle der verbotenen deutschen Schule einen Religionsunterricht in deutscher Sprache eingerichtet und zuletzt eine deutsche Bücherei für die Deutschen der Umgegend in seiner Wohnung angelegt. Diese Tätigkeit, die in keiner Weise den Satzungen des Schulverbandes widerspricht, nahm der Kommandant zum Anlaß, den Führer der Ortsgruppe zu verbannen. Einsprüche der Ortsgruppe sowie des Hauptvorstandes des Schulverbandes beim Kriegsminister blieben bisher erfolglos.

Verlängerung des Burgfriedens bis zum 2. Januar 1933

Berlin. Die Geltungsdauer der Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung des inneren Friedens vom 2. November d. Js., die bis zum 19. November befristet war, ist durch eine Verordnung des Reichspräsidenten vom Donnerstag bis zum Ablauf des 2. Januars 1933 verlängert worden. Gleichzeitig ist auch die in der ergänzenden Verordnung vom 3. November d. Js. enthaltene Ermächtigung verlängert worden, wonach Ausnahmen für Wahlversammlungen zugelassen werden, sofern diese Wahlen bis zum 15. Januar 1933 einschließlich stattfinden.

Hungermärschler wenden sich an Roosevelt

New York. Unter scharfem geheimpolizeilichem Schutz empfing Roosevelt am Freitag in Albany eine Abordnung Erwerbsloser, die einen Hungermarsch nach Washington planen. Die Abordnung forderte sofortige Bewilligung von 100 Millionen Dollar durch den Staatskongreß, damit die Erwerbslosen unterstützt werden könnten. Sie verlangte ferner Freigabe der Arsenalkasernen für die Wohnungslosen, freie Beköstigung und freie Fahrt für den Hungermarsch nach Washington. Zum Schluß forderte sie, daß Roosevelt sich bei Hoover für die Hungerdemonstranten einsetze. Roosevelt lehnte alle diese Forderungen ab, indem er erklärte, er sei Privatbürger und könne dem Präsidenten nichts vorschreiben.

Deutschland reif für den Bolschewismus!

Moskauer Vorbereitungen für die deutsche Revolution

Berlin. Die „Kreuzzeitung" veröffentlicht den Bericht über die Sitzung des Politbüros von 14. August 1932 in Moskau, der ein deutliches Bild der **kommunistischen Umsturzbestrebungen** in Deutschland ist, die von Moskau ideell und finanziell unterstützt werden. Das Blatt unterstreicht die Zuverlässigkeit des Berichtes und stellt weitere Veröffentlichungen in Aussicht. In der Sitzung wies der Vertreter der 3. Internationale, Manuilsky, in einer langen Rede darauf hin, daß die Lage für eine nahe Revolution in Deutschland sehr günstig sei, da Not und Elend immer mehr zunähmen. Anschließend empfahl Losowsky, die KPD müsse die Lage in Deutschland mit den **Methoden Hölz und Stoblewskys ausnutzen.** „In dem Moment, wo der administrative Apparat des deutschen bourgeoisen Staates schwach wird, muß man **sofort die Verwirrung und den Verfall durch die Organisation von Streik, Sabotage und die Anwendung der Methode des Massen- und individuellen Terrors** verstärken". Zum Schluß der Sitzung sprach dann Stalin, der die Aufstellung umfangreicher Blutlisten in Deutschland empfahl, in denen die Namen aller derer stehen müßten, **die als erste den Beginn der revolutionären Kämpfe** spüren und zu deren erfolgreichen Durchführung rechtzeitig von der Bildfläche verschwinden müßten.

Konflikt im österreichischen Nationalrat

Wien. Im Finanz- und Budgetausschuß des Nationalrates entstand heute ein unerwarteter Konflikt, der die Verzögerung der Beratung wichtiger Vorlagen, u. a. auch des Budgets bewirkte. In diesem Ausschuß war der parlamentarische Heimatblock bis vor kurzem durch den Abgeordneten Heinzel vertreten. Dieser Abgeordnete trat gemeinsam mit dem Abgeordneten Ebner aus dieser parlamentarischen Gruppe aus. Der Heimatblock entzog darauf dem Abgeordneten Heinzel das Mandat im Finanz- und Budgetausschuß und bestimmte zu seinem Nachfolger in diesem Ausschuß den Abgeordneten Neustädter-Stürmer. Dieser Abgeordnete fand sich auch tatsächlich in der heutigen Ausschußsitzung ein, doch erhoben gegen seine Teilnahme an den Ausschußarbeiten und an der Abstimmung die Sozialdemokraten sofort scharfen Protest mit der Begründung, daß der Heimatblock nach dem Austritt zweier Abgeordneter bloß sechs Mitglieder zähle und daher nach der gültigen Geschäftsordnung keinen Anspruch auf ein Mandat im Finanz- und Budgetausschuß hat. Jeder Beschluß dieses Ausschusses unter Teilnahme des Abgeordneten Neustädter-Stürmer dessen Stimme gerade das Zünglein an der Wage wäre, wäre ungesetzlich, und die Opposition müßte sofort die Klage beim Verfassungsgericht einbringen. Als der Ausschußvorsitzende durch Verhandlungen mit den Parteien die Beilegung des Konfliktes nicht erreichen konnte, wurde die Sitzung auf unbestimmte Zeit vertagt.



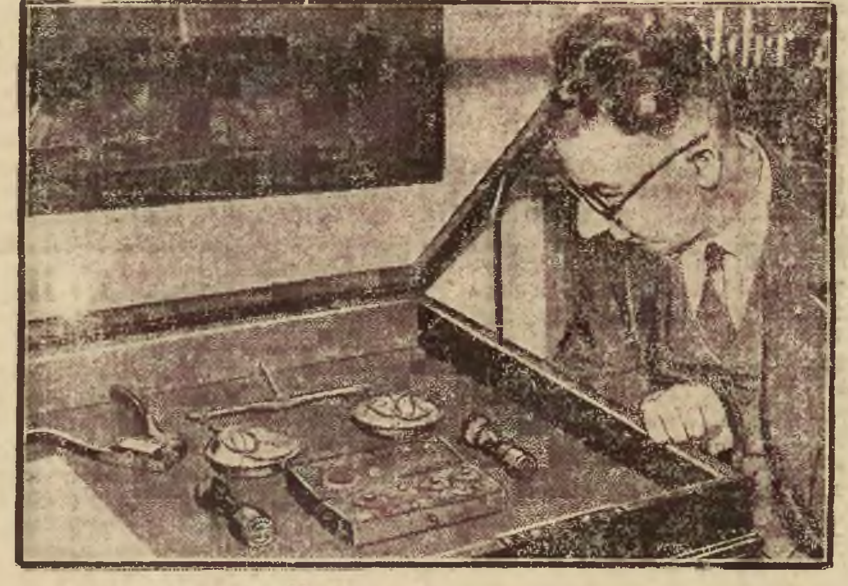
Dr. Eckener in Barcelona

Der bekannte deutsche Luftschiffpionier Dr. Eckener weilt gegenwärtig in Spanien, um die Möglichkeiten einer regelmäßigen Luftschiffverbindung Spanien—Südamerika zu erwägen. Unser Bild zeigt Dr. Eckener mit dem Regierungschef der katalanischen Regierung, Oberst Macia (links neben ihm), im Regierungsgebäude von Barcelona. Ganz links sieht man Kapitän Lehmann, der in Vertretung Dr. Eckeners bereits viele Male den „Graf Zeppelin" sicher über den Ozean geführt hat.

Die Lage der polnischen Bergarbeiter in Belgien und in Frankreich

In Belgien hat sich die Zahl der Bergarbeiter seit dem letzten Streik um annähernd 10 Prozent verringert. Auch die Zahl der polnischen Bergarbeiter und ihrer Familien ist um ungefähr 7 Prozent zurückgegangen. Ein Teil davon hat Belgien verlassen. Die Gerüchte, daß die polnischen Arbeiter entfernt worden sind, dürften jedoch unbegründet sein, da die Arbeitslage in den meisten belgischen Gruben im allgemeinen normal ist. Wenn keine Veränderung in der Arbeitslage eintreten sollte, ist es auch nicht zu erwarten, daß die belgische Regierung irgendwelche Maßnahmen in dieser Hinsicht ergreift.

Anders ist die Situation in Frankreich. Dort hat innerhalb der letzten Monate die Regierung dem Arbeitshilfsfonds eine Subvention von 800 000 Franken gewähren müssen. Um der Arbeitslosigkeit entgegenzuarbeiten, will der Handelsminister eine Verordnung erlassen, nach der die ausländischen Arbeiter teilweise entfernt werden sollen. Es hat sich daher der polnischen Bergarbeiter, die ja ein großes Kontingent der ausländischen Bergarbeiter in Frankreich bilden, eine starke Beunruhigung bemächtigt.



Reste der „Niobe"

Im Reichspostmuseum in Berlin sind unter einem Glaskasten ein Stempel, ein Petschaft, eine Plombierzange sowie eine Briefwaage mit Gewichten ausgestellt — letzte Reste der Schiffspost des kürzlich untergegangenen deutschen Schulschiffes „Niobe"

Der Sprecher Markgraf

EIN FUNK- UND FILM-ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

(58. Fortsetzung.)

Er ergriff die Hand des Kindes und hielt sie fest. Eiskalt und ohne Leben war sie.

„Doktor," sagte Rainer plötzlich, „geben Sie ihm frisches Blut!"

„Das hält der Körper jetzt nicht aus, Herr Markgraf! Wir müssen Geduld haben. Morgen . . . übermorgen vielleicht!"

Und es gab keinen anderen Weg, als Geduld haben.

Rainer hielt die Rechte seines Jungen und ließ sie nicht los. Er war nicht vom Bett des Kindes zu vertreiben. Am nächsten Morgen stand er entgegen der Erlaubnis des Arztes auf und setzte sich auf einen Stuhl neben den noch immer bewußtlosen Knaben.

Wieder faßte er seine Rechte.

Sein Gesicht war wie Stein, und er sprach kein Wort.

Fragte ihn Frau Ingrid, dann baten seine Augen flehend: „Nicht fragen! Störe mich jetzt nicht! Es geht um Wolfs Leben!" Und sie verstand ihn.

Sie wußte, daß nur drei Worte in seinem Hirn hämmerten: „Du mußt leben!"

Diese drei Worte drängten unaufhörlich von ihm auf den Knaben, nach dem der Todesengel faßte.

Der Arzt war mit dem Kinde ganz zufrieden. Ja, mehr als das: Er war überrascht. Das schwache Herz hielt immer noch durch. Am Abend des nächsten Tages stellte er sogar eine verstärkte Herztätigkeit fest.

Man flößte dem bewußtlosen Knaben die berühmte Hostermannsche Lebertinktur ein, die vor allem der Blutbildung dienen sollte. Dann erhielt er eine Hühnersuppe, die ihm künstlich eingeflößt wurde.

Am dritten Tage sagte dann der Arzt ernst zu Rainer: „Vielleicht, Herr Markgraf!"

Rainer verstand ihn. Er beugte sich nieder zu seinem Jungen und küßte die reine Kinderstirn.

Dabei schlug Wolf zum ersten Male die Augen auf.

Noch lag ein Schleier über ihnen, aber er erkannte durch den Schleier den Vater, und er lächelte, so rührend hilflos, so dankbar und hingebungsvoll.

* * *

Darius war heimgefahren. Seine Frau erwartete ihn.

„Was ist . . . mit den Kindern?" fragte sie hastig.

„Dem kleinen Wolf geht es sehr schlecht! Da müssen wir aufs Schlimmste gefaßt sein."

„Er ist schuld!" stieß sie hervor. „Er ist schuld! Warum mußte er die Kinder mitnehmen? Ingrid wird dran denken!"

„Ingrid wird den Gatten nie mehr verlassen!" sagte Darius.

Frau Agnete starrte ihren Gatten an.

„Sie . . . ist . . . wieder mit ihm zusammen? Sie bleibt bei ihm?"

„Ja! Es ist nicht geglückt, Frau!"

„Aber . . . sie kommen hier . . . zu uns?"

„Nein! Niemals mehr. Und wollten sie kommen, ich würde sie nicht dulden, denn . . . du könntest ja nicht anders sein. Du haßtest Rainer, weil er Ingrid an sich kettete und nicht nach deinen Wünschen fragte. Eine Mutter muß verzichten lernen . . . das ist Schicksal."

Frau Agnete antwortete nicht mehr.

Aber mitten in der Nacht weckte sie den Gatten.

„Was hast du, Frau?"

„Der . . . kleine Wolf! Ich muß immer an ihn denken! Er stirbt . . . er stirbt! Ich will zu ihm!"

„Bleibe hier! Willst du dort wieder Unfrieden schaffen?"

„Ich . . . den Jungen . . . ich bin doch seine Großmutter . . . ich lieb ihn doch . . . mein Kerlchen! Mann, laß uns morgen zusammen fahren! Ich . . . ich versprech dir alles! Ich will mich hineinfinden."

„Gut, wir wollen morgen fahren!"

* * *

„Der kleine Wolf Markgraf befindet sich auf dem Wege der Besserung!" meldeten Radio und Zeitungen.

Schulenburg lief an diesem Tag wie ein fröhlicher Springinsfeld in der Funkstunde herum.

Seine gute Laune war so blendend, daß sogar seine Widersacher versöhnlich gestimmt wurden.

Wie immer in solchen glücklichen Momenten, trieb es den Intendanten zu seinem Freund, dem alten „jungen" Doktor Seeliger.

Er riß die Tür zu seinem Zimmer ungestüm auf und rief hinein: „Doktor, was ist doch heute für ein Sonnentag!"

„Potzdonner! Es regnet doch!"

„Das auch! Ach, Doktorchen, das meine ich nicht! Der kleine Wolf wird leben! Das heißt, Doktor, wir werden unseren Markgraf als Sprecher behalten. Unseren Sprecher! Er fehlt mir an allen Ecken und Kanten! Wie hätte ich vor einem Jahre überhaupt gedacht, daß es so was überhaupt gibt: Einen Menschen, der den Mund auftut, und alles lauscht ihm begeistert! Was ist nur mit diesem Menschen? Er ist so einfach! Er tut gar nichts und ist nicht die Spur eitel, er setzt sich nicht in Szene . . . er ist nur der einfache Mensch Rainer Markgraf . . . und doch die gewaltige Wirkung!"

„Begnadung, Herr Intendant! Er ist nichts als ein Mensch, aber das ist er eben bis ins letzte, und das ist's ja, was ihn so verehrungswürdig macht. Was sind wir denn? Zusammengesetzt aus tausend Hemmungen, die wir haben müssen, um unseren Weg gerade zu gehen! Markgraf hat die Hemmungen nicht, weil er sie nicht braucht. Er ist so frei, wie ich keinen Menschen kenne oder gekannt habe. Das ist das Große und Gewaltige an ihm. Aber nun zu etwas anderem: Morgen kommt Rainer Markgraf mit den Seinen zu mir in mein Haus. Herr Intendant, wollen Sie nicht an diesem Glückstag mit anwesend sein?"

„Sie laden mich ein?"

„Jawohl! Zu einer ganz kleinen, aber netten Feier! Er liebt kein großes Drum und Dran, und ich im Grunde genommen ja auch nicht."

„Ich komme, Doktor! Ich freue mich ja auch so auf die Kinder! Doktor, aber da müssen wir auch ein Gläschen auf unsere Freundschaft trinken."

Sehr herzlich entgegnete Seeliger: „Das hat unsere Freundschaft nicht nötig, Herr Intendant. Die ist auch so und hält!"

„Ja, die hält! Und wenn Rainer Markgraf wieder mit uns Schulter an Schulter steht, ich denke, dann werden wir den Rundfunk zu dem Instrument machen, das ein Geschenk für den Deutschen ist. Das will ich nach wie vor!"

* * *

„Liebe . . . liebe . . . Frau Markgraf!" sagte Age Börne innig, als sie Ingrid aus dem Wagen half.

Ingrid nahm Ages feine, schmale Hände und drückte sie.

Dann hob sie Uriel heraus und sagte: „Gib der Tante die Hand! Wollen Sie das Kind führen?"

„Oh, wie gern, gnädige Frau!" Age nahm das Kind hoch und trug es ins Haus. Sie sah, wie Rainer mit dem kleinen Wolf erschien, den er ganz vorsichtig trug.

„Tante, ich bin aber so schwer!" sagte die kleine Uriel.

„Ich kann dich schon tragen, mein Kleines!"

(Schluß folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Des Esels Schwanz

Ein arabisches Märchen.

In einer Stadt Arabiens lebte einmal ein Flickschuster, der Ali hieß. Er war das, was man auch schon damals einen recht, recht armen Schlucker nannte. Von Sonnenaufgang bis in die späte Nacht hockte er vor seiner armseligen Behausung und bearbeitete emsig das lecke Schuhwerk der Gläubigen für kärglichen Lohn. Aber nicht nur die Wiederherstellung defekter Stiefel wurde seinen fleißigen Händen anvertraut, auch mit allen erdenklichen andern Arbeiten, für die ob ihrer Geringfügigkeit oder der damit verbundenen Unannehmlichkeiten sonst niemand zu finden war, kamen seine Mitbürger zu ihm.

Da begab es sich, daß eines Tages der allmächtige Kadi durch das Elendsviertel der Stadt bummelte. Als er bei unserem Ali vorüberkam, hob er die Nase in die Luft und schnupperte. Dann sagte er strenge:

„Rieche ich richtig? Man nennt dich den armen Ali, du leistest keinerlei Abgaben, und doch dringt durch die Löcher deiner erbärmlichen Hütte köstlicher Bratenduft!"

Der also Angesprochene erhob sich demütig von seinem Arbeitsplatz und stammelte untertänig:

„Hoher Herr und huldvoller Gebieter, deine Nase gleicht an Feinheit den Nüstern der edlen Kamelstute aus Dschanal, und dein Verstand ist scharf wie der Verstand des Wüstenfuchses, du hast richtig gerochen! Aber nicht für meinen unwürdigen Magen schmort der saftige Vogel in der fürsorglichen Packung aus Lehm, sondern für den verständnisvollen Gaumen des wackeren Bäckers Jusuff, der mir die zartfleischige Gans zur Zeit des Morgengebetes überbracht hatte, auf daß ich sie ihm brate, wie es unsere ehrwürdigen Vorfahren in der Steppe so kunstvoll getan haben."

„So, so," sagte darauf der Kadi nachdenklich, „der Bäcker Jusuff, dieser feiste Prasser, kann an gewöhnlichen Arbeitstagen gebratene Gänse verspeisen und du, Nichtswürdiger, bereitest sie ihm? Weißt du nicht, daß dieses lasterhafte Beginnen gegen den Koran verstößt? Kennst du, Lästerer, nicht die Sure gegen die Völlerei? Sofort übergibst du mir den gebratenen Vogel, ich werde dafür Sorge tragen, daß keines Gläubigen Gewissen damit belastet wird!"

Der arme Ali warf sich auf die Knie und flehte:

„Allmächtiger, habt Erbarmen mit mir! Jusuff prügelt mich zu Tode, wenn er seine Gans nicht vorfindet. Habt Ihr schon seine Fäuste gesehen, Allgütiger? Sie sind groß wie Maisfladen, aber dabei kräftig und hart wie die Hinterhufe des Schimmels Mohammeds. Was soll ich nur dem Bäcker sagen, Allweiser, damit er mich nicht auf der Stelle zu meinen Ahnen versammelt?"

„Das ist sehr einfach, du Sohn einer Memme," erwiderte der Kadi wohlwollend, „du wirst ihm sagen, Allah habe seine verdammenswerte Freßgier gebührend bestraft, denn als du die Lehmpackung geöffnet, sei die gebratene Gans, o Wunder über Wunder, davongeflogen. Dabei mußt du bleiben, immer und ewig! Hundertelfmal wehe dir, wenn du je etwas anderes erzählen solltest."

Darauf nickte der weise Kadi gnädig und ging mit dem gebratenen Vogel davon, den armen Ali als Bild der entsetzlichsten Verzweiflung zurücklassend.

Es währte nicht lange, da kam der Bäcker Jusuff des Weges. Er lächelte wonnig und zufrieden, von Zeit zu Zeit, in der Vorahnung des kommenden Genusses seine wulstigen Lippen mit der Zungenspitze befeuchtend.

„Nun, Freund Ali, Liebling Allahs," sagte er lüstern, „ist deinen geschickten Händen der Braten wieder so wohl geraten wie immer bisher?"

Der arme Ali machte ein Gesicht, als hätte er vom Saft der Rizinusfrucht getrunken, legte sicherheitshalber einige Schritte Entfernung zwischen seinen dürftigen Körper und des Bäckers derben Fäusten, dann stotterte er:

„Ein Wunder ist geschehen, erhabener Jusuff, ein ganz furchtbares Wunder! Es hat Allah in seiner Weisheit gefallen, der toten Gans neues Leben zu verleihen. Denke dir nur, als ich die lehmige Hülle zerschlagen, erhob sich der knusprige Vogel in die Lüfte und flog davon, als ob er ein Falke wäre!"

Der Bäcker stand vorerst, als hätte ihn der Schlag gerührt, schöpfte einige Male hörbar Atem, und als er genügend Vorrat davon angesammelt hatte, brüllte er los:

„Du Sohn eines Hundes, du Vater aller Betrüger, hälst du mich für einen Idioten? Ich werde dich Redlichkeit lehren, du Bruder aller Schwindler, du wirst dich nie mehr an fremden Gänsen gütlich tun!"

Und schon war die prächtigste Keilerei im Gange.

Ein des Weges kommender armenischer Händler und ein junger Eseltreiber bemühten sich, die Kämpfenden zu trennen, doch der Armenier flog links in das Hüttengestänge von des Flickschusters Behausung, dabei einige Rippen brechend, und der Eseltreiber taumelte rechts in eine Grube mit Kameldünger. In diesem Moment erblickte der arme Ali den herrenlosen Esel. Auf eine günstige Fluchtgelegenheit hoffend, faßte er ihn beim Schwanz und wollte sich auf den Rücken des Grautieres schwingen. Doch der Esel, durch soviel Lärm und den festen Angriff erschreckt, machte einen derartig gewaltigen Sprung, daß der Schwanz in Alis Hand blieb. Da kam schon wieder der Bäcker über ihn.

Der Streitfall endete schließlich damit, daß alle Beteiligten den armen Ali vor den Kadi schleppten. Der Bäcker verlangte Strafe und Schadenersatz für die Veruntreuung der Gans, der armenische Händler für seine zerbrochenen Rippen und der Eseltreiber für den ausgerissenen Schwanz seines Tieres. Und das alles vom armen Ali!

Der weise Kadi setzte sich zurecht und begann also mit der Gerichtsverhandlung:

„Bäcker Jusuff, was hast du vorzubringen? Fasse dich kurz, denn meine Zeit ist kostbar!"

„Hochgerechter, allweiser Kadi," begann der Bäcker seine Anklage, dieser schurkische Flickschuster übernahm heute früh von mir eine Gans und versprach, sie mir zu braten. Gebraten hat er sie wohl, aber auch gegessen. Ich verlange seine Bestrafung!"

„Was hast du darauf zu erwidern?" wandte sich der Kadi an Ali.

„Hoher Herr, Allah hat, wahrscheinlich zur Bestrafung der Gefräßigen, ein Wunder gewirkt! Als ich die Lehmpackung geöffnet, in der die Gans geschmort hatte, erhob sich der gebratene Vogel in die Lüfte und flog davon, als ob er ein Falke wäre!" stammelte der arme Ali.

„Und du glaubst es nicht, daß Allah dieses Wunder vollbracht habe?" meinte der Kadi wieder, zu dem Bäcker gewandt.

„Es ist einfach lächerlich, ehrwürdiger Gebieter!"

Des Richers Stirne verfinsterte sich, dicke Zornesadern schwollen an seinen Schläfen, und seine Augen blitzten unheilvoll, als er donnerte:

„Wie? du lasterhafter Zweifler glaubst nicht, daß Allah Wunder wirken könne? Zur Strafe für diesen Frevel zahlst du, noch ehe die Sonne untergeht, fünfzig Goldpiaster, oder ich lasse dir fünfhundert auf die Fußsohlen messen. Entferne dich, Elender!"

Der Bäcker wankte hinaus, und zitternd trat der armenische Händler vor den Richter.

„Ungläubiger aus Armenien, was ist dein Begehr?"

„Vielguter Herr Kadi, ich bin, ohne zu haben eine Ursache, geschleudert worden auf die Hütte jenes Flickschusters, wobei mir gebrochen sind einige Rippen im Leibe. Ich verlange gnädiges Schmerzensgeld und habe die Ehre, das zu verbinden mit Verdienstentgang und wohlerwogenen Heilungskosten!" säuselte der Händler.

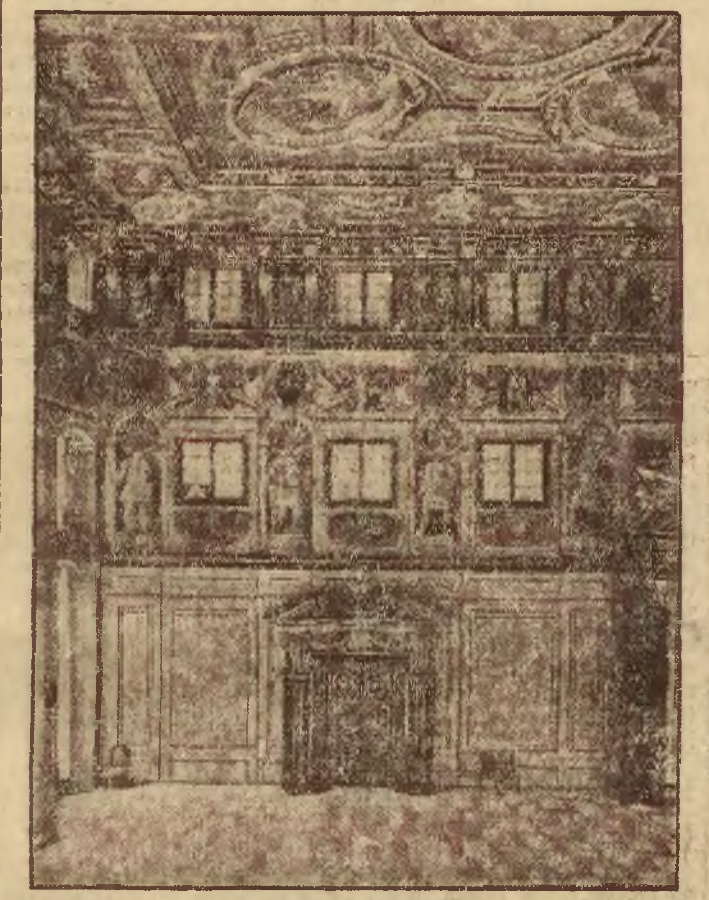
„Höre ich recht, ungläubiger Schakal? Du hast die Behausung eines gläubigen Sohnes des Propheten durch eine Berührung besudelt," grollte der Kadi. „Wenn du nicht bis morgen fünfzig Goldpiaster als Buße für diese Entweihung erlegst, lasse ich deine Waren beschlagnahmen und dich selbst aufknüpfen! Hebe dich von hinnen, Giaur!"

Als der Händler davongeschlichen, fiel des Kadis Blick auf den Eseltreiber und sein verstümmeltes Tier.

„Sprich!" befahl der strenge.

„Verehrungswürdiger Gebieter, geruhe deine wundervollen Augen huldvollst auf meinen armen Esel zu richten. Das arme Tier . . ., dieses bemitleidenswerte Geschöpf, wurde . . ., es wurde . . ., wurde schon ohne Schwanz geboren!"

Und draußen war er. Erzählt von Frank Highman.



Der weltberühmte „Goldene Saal" in Augsburg droht einzustürzen

Der historische Goldene Saal im Rathaus von Augsburg, der durch seinen vornehmen Barock-Schmuck zu den schönsten Sälen Deutschlands gehört. Die über 300 Jahre alte Tragkonstruktion des Fußbodens hält die schwere Deckenbelastung nicht mehr aus, so daß überall Risse und Spalten entstanden. Eine Beseitigung der Schäden, die eine Einsturzgefahr heraufbeschwören, würde außerordentlich große Mittel erfordern.

Ein lebend gebärender Baum

Es hat immer als besonderer Vorzug der Säugetiere gegolten, daß sie eine Nachkommenschaft besitzen, die nicht erst aus Eiern ausgebrütet zu werden oder eine komplizierte Verwandlung durchzumachen braucht, um die Form der Eltern zu erlangen. Demgemäß gilt es bei allen übrigen Arten der Tierwelt als etwas ganz Außerordentliches, wenn sie auf diesem direkten Wege ausnahmsweise Junge zur Welt bringen. Von den Pflanzen aber nimmt man ohne weiteres an, daß das Schema des erst nach einiger Zeit keimenden Samens niemals durchbrochen wird.

Doch auch hier gibt es Ausnahmen, die zwar vereinzelt, aber stets von einer besonderen Notwendigkeit hervorgerufen sind. Am besten läßt sich das vielleicht an den Mangrovebäumen erkennen, die jedem Tropenbesucher als charakteristische Uferbäume an den flachen Meeresküsten Amerikas, Afrikas und des polynesischen Inselarchipels bekannt sind. Ueberall bilden die mächtigen, auf einem dichten Gewirr von Stelzenwurzeln stehenden Stämme oft stundenweit ausgedehnte Sümpfe, die überhaupt nur auf diesen oft mannsdicken Wurzeln betreten werden können. Nur durch mühseliges Klettern in der steten Gefahr abzustürzen, gelingt es, in der düsteren Halbdämmerung vorwärts zu kommen, die von zahllosen blutgierigen Insekten belebt zu sein pflegt. Bei Ebbe liegt der Grund leidlich trocken, bei Flut dagegen ist er weit landeinwärts von Meeresflut erfüllt.

Dies ist zugleich die unbedingte Notwendigkeit für den Baum, sich an die Viviparie — so nennt die Wissenschaft den ganzen merkwürdigen Vorgang — anzupassen. Da unter allen Umständen die den Johannisbrotfrüchten nicht unähnlichen Schoten in das Meerwasser fallen, so sind sie schon als Embryo auf dieses, sonst allen Keimlingen unbedingt schädliche Bad eingerichtet. Es behindert sie also in keiner Weise, wenn die Salzflut sie drei bis vier Monate lang mit sich trägt, um sie schließlich dann doch an einem Küstensaum anzuspülen. Trotzdem scheint die Möglichkeit einer solchen Reise als das ungünstigste betrachtet zu werden, was das Schicksal über sie verhängen kann. Viel häufiger muß offenbar damit gerechnet werden, daß zur Zeit der Ebbe das Niederfallen auf einem zwar feuchten, aber doch nicht überschwemmten Boden erfolgt; dann aber besteht die große Gefahr, daß die nächste Flut das hilflose Ding mit sich führt, und daß es viel später und vielleicht erst unter ungünstigeren Verhältnissen zum Anwurzeln gelangt. Dem wird auf zweierlei Weise vorgebeugt. Einmal ist es nicht eine Frucht, die da unten ankommt, sondern schon ein fertiger, kleiner Keimling, dessen Würzelchen bereits oben auf dem Zweig aus der durchbrochenen Fruchtschale geschlüpft ist, während die Keimblättchen noch in ihr stecken, um der wichtigen Aufsaugung des Nährgewebes zu obliegen. Bis zu 60 Zentimeter kann diese Wurzel nach oben in die Höhe heranwachsen; aber auch, wenn sie noch kleiner ist, besitzt sie doch stets ein verdicktes Wurzelende, das sich mit seinem verstärkten Schwergewicht in den Boden einbohrt. Diese statische Erfindung — so würde man diese Vorsicht doch sicher bei einem Menschenwerk nennen — verhindert unter allen Umständen, daß der Keimling seitlich oder gar verkehrt auffällt und sich schlecht anwurzeln kann. Doch diese Einrichtung ist nicht das einzig Bewundernswerte an dem kleinen Ding. Es gibt Arten, die sich nur durch schnell getriebene Seitenwurzeln festhalten, sondern die sogar steife Borsten und Oberflächenrinnen besitzen, die es nicht zulassen, daß das junge Pflänzchen weggeschwemmt werden kann. Mit dieser ganzen Fülle von Vorrichtungen, mit der Durchbrechung der sonst von fast allen Pflanzen starr festgehaltenen Art der Keimung erreicht die junge Mangrove es tatsächlich, daß ihr weder Meerwasser noch Flut und Ebbe, sogar allenfalls nicht einmal eine größere Reise nach der nächsten Küste schadet. Damit erkämpfte sie sich aber innerhalb des ihr zusagenden Klimas ein Gebiet, das noch immer wächst und in dem sie die absolute, von ebenbürtigen Feinden kaum verfolgte Herrscherin ist.

Dr. R. H. Francé.

Rätsel-Ecke



Gedankentraining „Filmband"

Es sind fünf geographische Bezeichnungen zu finden, und zwar auf jedem Filmbildchen eine. In jedem der gefundenen Wörter ist eine Silbe zu unterstreichen. Die richtigen Silben bezeichnen richtig zusammengestellt ein neuzeitliches, allerdings noch nicht ganz ausprobiertes Verkehrsmittel.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Ems, 4. Leu, 6. April, 9. Laura, 10. Degen, 11. Henne, 13. Eisen, 15. Erbse, 17. Memel, 19. Ur, 20. Engel, 21. Nurmi, 22. Serie, 24. Ahorn, 25. Niete, 26. Gas, 27. Erz. — Senkrecht: 2. Marine, 3. Spa, 4. Lid, 5 Elegie, 6. Taler, 8. Feuer, 11. Hirse, 12. Erpel, 13. Essen, 14. Negri, 16. Anker, 17. Medina, 18. Luther, 19. Umbra, 23. Eis, 24. Ale

Das Herz des Bankpräsidenten

Von Ludwig Nagy

Der Bankpräsident verließ gegen 12 Uhr mittags, also eine Stunde früher als gewöhnlich, die Bank. Er ging zu Fuß, denn sein Auto konnte ja noch gar nicht vor dem Tor warten. Er spazierte zum Donaukorso. Der Himmel war blau, die Sonne schien, aber die frische Luft kniff einen noch hin und wieder. Der Korso war fast ganz leer. Der Bankpräsident ließ sich unweit vom Kiosk in einem Korbsessel nieder und blickte versonnen vor sich. Vielleicht dachte er daran, daß die Mathematik eine sehr seltsame Sache sei, denn wieviel fünf und zwei macht, ist doch eigentlich nur relativ Gebe ich, dann macht fünf und zwei sechs; wenn ich aber bekomme, so macht fünf und zwei acht. Fünf und zwei macht demnach nur objektiv sieben, aber gibt es auf der Welt überhaupt eine Objektivität? Vielleicht hing der Bankpräsident diesen Gedanken nach, vielleicht aber dachte er an seine längst vergangene Jugend, oder an seine verstorbene Großmutter oder vielleicht auch daran, daß jenes kleine Schiff, das gerade unter der Kettenbrücke dahingleitet, ein sehr großes Schiff wäre, wenn es zwanzigmal so groß wäre, wie es ist.

Der Bankpräsident saß im Korbstuhl, er sonnte sich, unter den vereinzelten Passanten befand sich kein einziger Bekannter, und so konnte er sich ungestört fühlen. Und es konnte ihn auch nicht stören, daß ein junger Rechtsanwalt ihn erkannte, hinter seinem Rücken gegen eine Mauer sank und ihn andächtig betrachtete: Ah, du guter Gott, das ist er. Er sitzt und blickt vor sich hin, sitzt auf seinem Gesäß und blickt mit seinen Augen vor sich hin, sein geheiligter Körper ist von einem Anzug bedeckt, über dem Anzug liegt ein Ueberrock, seine Sohlen berühren die Erde, oh, glückliche Erde! Welch ein Erlebnis, ihn so zu sehen! Man müßte sich auf den Bauch werfen, müßte zu ihm kriechen und ihm sanft die Sohlen lecken. Dies konnte, ich betone das, den Bankpräsidenten nicht stören, denn er bemerkte den Rechtsanwalt überhaupt nicht, und es konnte ihn auch nicht stören, daß er etwas später, nachdem der Rechtsanwalt seine Andacht verrichtet hatte und fortgerannt war, auch von zwei Angestellten seiner Bank erblickt wurde: einem Beamten und einem Diener. Diese hatten zu zweit, auf einander achtgebend, am Vormittag aus der Bank in eine Filiale Geld geschafft und kehrten jetzt mit leerer Tasche in die Bank zurück, unterwegs kein einziges Wort wechselnd, denn es wäre des Bankbeamten unwürdig gewesen, mit einem Bankdiener zu sprechen. Ihr Weg führte etwa zwanzig Schritte an dem Bankpräsidenten vorüber, und sie waren hinter ihm auch schon fast vorbeigegangen, als der Diener erblaßte und stehen blieb:

„Donnerkeil! Der Herr Bankpräsident!", stieg die Stimme des Dieners zu dem Beamten empor.

„Jawohl, der Herr Bankpräsident!", sanken die Worte des Beamten zu dem Diener hinab, und auch er erbebte.

Sie blieben stehen, sie rissen die Augen auf, um zu sehen, was er tat, was der Herr Bankpräsident zu tun geruht. Oh, jawohl, er sitzt da, sitzt auf seinem Gesäß, blickt mit seinen Augen vor sich, seine Sohlen berühren die glückliche Erde — und sie hatten sich auch schon wieder gefaßt und bogen auch schon fast in die Nebengasse ein und eilten auch schon fast in die Richtung der Bank, als das Wunder sich ereignete, das für Minuten ihre Glieder erstarren und ihre Füße Wurzel schlagen ließ. Was sich ereignete, war anfangs noch kein Wunder, sondern nur ein einfacher kleiner Fall, ein belangloser Zwischenfall: der Herr Bankpräsident saß im Korbstuhl, er blickte vor sich, und plötzlich, als wäre sie aus dem Boden emporgetaucht, stand eine schäbige alte Frau vor ihm; sie stand vor ihm, ihr Kopf wackelte, und sie redete auch schon. Der einfache Fall begann ins Wunderbare umzuschlagen, als der Herr Bankpräsident zu der alten Frau aufblickte und sie ruhig anhörte, also ohne sie zum Teufel zu jagen oder nach rechts und links zu sehen, nach einem Polizisten Ausschau haltend. Es war offenbar: die Frau bettelte, und was nun geschah, das war das Wunder. Der Bankpräsident knöpfte seinen Ueberrock auf — in der noch scharfen Vorfrühlingsluft! —, zog seine Brieftasche hervor, entnahm ihr eine Banknote, scheinbar zehn Pengö, und reichte sie der alten Frau.

Der Beamte und die Diener sahen einander an. Ihre Blicke fragen und antworten auch zugleich: habe ich recht gesehen, war es nicht eine Vision? Hatte auch der andere es gesehen, so hat es sich tatsächlich ereignet: der Herr Bankpräsident hat der bettelnden alten Frau zehn Pengö geschenkt. — Beamter und Diener verließen, durch die Nebengasse, fluchtartig den Tatort. — —

Sofort nach ihrem Eintreffen begann in der Bank die Verbreitung der wunderbaren Kunde. Der Diener erzählte einem anderen Diener, der Beamte einem anderen Beamten den Fall. Die Geschichte klang wohl unglaublich, mußte aber dennoch als wahr hingenommen werden; denn die Glaubwürdigkeit der Augenzeugen war über jeden Zweifel erhaben. Nach einer Viertelstunde wußten bereits sieben davon, daß der Bankpräsident einer bettelnden Frau zehn Pengö geschenkt habe. Binnen einer Stunde war die Zahl der Eingeweihten auf fünfzehn gestiegen, und die Kunde war gerade im Begriff, sich in eine Legende zu verwandeln, denn der Buchhalter Weiß wollte eben dem Prokuristen Braun erzählen, daß der Herr Bankpräsident einer armen Frau tausend Pengö geschenkt habe. Bevor es jedoch dazu kommen konnte, rasten Boten kreuz und quer durch das Bankgebäude und zitierten alle, die von der Schreckenstat des Bankpräsidenten wußten, vor den geschäftsführenden Direktor. Denn auch dieser hatte bereits erfahren, was der Bankpräsident in einer unseligen Minute verbrochen. Eine richtige Schreckenstat — der Direktor, dieser hervorragende Volkswirt und Finanzfachmann, erkannte sofort die ganze Schwere der Tat. Bereits nach zehn Minuten standen vor dem Antlitz des Direktors die Beamten und einige Diener, zusammen siebzehn Mann hoch. Entsetzlich, mit welcher Geschwindigkeit das Schlechte sich verbreitet! Der Direktor verhörte vor allem die beiden Augenzeugen. Bedauerlicherweise handelte es sich um keinen Scherz, um keinen dummen Ulk; der Fall schien sich tatsächlich begeben zu haben.

„Meine Herren," sprach der Direktor mit erhobener Stimme, „der Herr Bankpräsident hat sich offenbar unwohl gefühlt, ja, es ist sogar bestimmt so, denn er hat mir gegenüber bereits am Vormittag über Kopfschmerzen geklagt. — Dafür spricht auch, daß er sich früher als sonst aus der Bank entfernt hat und an den Donaukai gegangen ist, frische Luft schnappen. Wenn sich nun einmal der bedauerliche Fall schon ereignet und sogar Augenzeugen gehabt hat, die sich als höchst indiskret erwiesen und, statt zu schweigen, wahllos drauflos geschwätzt haben, so bleibt uns nichts anderes zu tun übrig, als einer weiteren Verbreitung dieser Nachricht Schranken zu setzen. Vor allem sehe ich mich bemüßigt, an Sie die dringende Bitte zu richten, das Geheimnis zu begraben. Geben Sie mir, meine Herren, Ihr Ehrenwort, daß Sie davon zu keiner Seele auf der Welt mehr ein Wort reden werden. Sollte irgendwer mit einem Ohr etwas gehört haben oder auch nur etwas ahnen, und sich mit diesbezüglichen Fragen an Sie wenden, so ziehen Sie, meine Herren, alles zurück, leugnen alles. Sodann halte ich es für meine Pflicht, zu erklären, daß jeder, der seine Kenntnis von der unglückseligen Tat des Herrn Bankpräsidenten, die in einer vorübergehenden geistigen Umnach . . ., will sagen Erschöpfung begangen wurde, nicht als strengstes Amtsgeheimnis behandelt, schwer gegen die Interessen des Unternehmens verstößt, und ich gegen ihn unerbittlich die strengsten Maßnahmen ergreifen werde."

Beamte und Diener gelobten es mit ihrem Ehrenwort. Sie versprachen, das Geheimnis ins Grab mitzunehmen, es niemand unter keinerlei Umständen und für keinerlei Vorteile, unter dem Druck von keinerlei Drohung — und selbst wenn sie gerädert würden — preiszugeben.

Die atmosphärische Spannung ließ nach, der Herr Direktor lächelte, bewirtete die Beamten mit Zigaretten — die Diener nicht —, und fügte dann seiner Ansprache noch folgende kurze Erklärung hinzu:

„Meine Herren! Stellen Sie sich doch vor, welche Folgen es hätte, wenn sich die Kunde vom Fehltritt unseres Herrn Präsidenten in der Stadt, im ganzen Lande verbreitete. Stellen Sie sich vor, was geschähe, wenn die Welt von einem mächtigen Unternehmen erführe, daß dessen oberster Leiter, dessen Verstand und Seele gar kein so schlechter Mensch ist, wie man allgemein glaubt. Wenn sich herausstellte, daß unser Herr Präsident auch ein Herz hat. Meine Herren, glauben Sie mir, die Aktien unserer Bank würden mindestens um vierzig Prozent fallen."

(Einzig berechtigte Uebertragung aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein.)

Hochstapler

Von Kurt Münzer.

Einige Coups waren mir mißglückt. Ich mußte etwas unternehmen. Da ging ich in die „Oase", es war das letzt eröffnete, also eleganteste, also von dem Rest der Reichen besuchteste Lokal. Ein großer Saal in der ersten Etage der Meinekestraße, alte Möbel, drei vier Stile geschmackvoll durcheinander, die einzelnen Tisch- und Sesseletablissements getrennt durch französische Paravents, die nichts verbargen, durch Blumenkrippen, man hatte die Illusion, für sich zu sitzen, und sah doch alles. —

Ein einziger kleiner Tisch (für drei) war leer. Als ich dahinsteuerte, kam der Chef angesaust: „O Pardon, aber der Cavaliere Battisti haben sich soeben einen Tisch reservieren lassen." (Man muß wissen: Battisti hatte ein Konzert in der Philharmonie gegeben, hatte in der Staatsoper „Boheme" und „Maskenball" gesungen und den eklatantesten Erfolg gehabt. Ganz Berlin sprach von Battisti!) Ich hatte Geistesgegenwart und sagte, ganz recht, er habe mich herbestellt, ich erwarte ihn. Und setze mich. Ich begann sofort zu speisen. Die Vorspeisen des Hauses waren berühmt.

Als ich bei der Suppe war, kam er. Allgemeiner Aufstand. Er war klein, untersetzt, bleich, schwarz, fett im Gesicht, er sah sich nur wenig ähnlich, aber benahm sich wie zweimal Tenor. In Begleitung von Chef- Ober- und zwei Unterkellnern näherte er sich meinem Tisch, der Chef wies auf mich, der Cavaliere sah erstaunt aus, sein feurig schimmerndes Auge trübte sich, da erhob ich mich schnell, winkte mit der Serviette, ging ihm entgegen, sagte frech: „Sie erinnern sich doch, beim Intendant neulich das Vergnügen gehabt, von Menzekoff, wenn Sie an meinem Tisch Cavaliere."

Er schüttelte meine Hand, er sah nicht vergnügt aus, ich wußte noch nicht, was und wie. Aber ich mache mir nie einen Plan, ich fange nur an, dann entwickelt sich alles logisch, erst mal satt werden, auf anständige Weise.

Der Cavaliere sprach ein gebrochenes Deutsch. Er sprach es perfekt. Ich bekam sofort Verdacht. Ich legte Italienisch los, so ein Tuttifrutti-Italienisch, Maccaroni e espresso, aber er sagte liebenswürdig: „Wir sollen Ihr schönnes Teutsch redden." Und ich merkte, der hat nie Italien gerochen, ich habe wenigstens im „Diana" in Mailand einen Coup gemacht, aber der ist nicht über Zürich hinausgekommen. — Battisti?... Niemals. — Nun, um so besser.

Auf einmal spielte die Kapelle „Boheme": „Wie eiskalt ist — —". Mittendrin steht dieser Cavaliere auf und mit vollem Magen, fast Mund legt er los in den Saal hinein, auf die hundert eleganten Leute hin, steht da mit Bauch, Hängekinn, Fettlippen, Serviette ans Herz gepreßt, und legte die Arie nur so mit Falsett und Bauch hin: „Fie a'stahlt ies dain Aeuchen —".

Battisti?... Ein Hofsänger! Soviel versteht man doch. Aber diese „Oase" raste. So was. Der Cavaliere sozusagen privat, ganz intim, das ist ein Erlebnis, würdig gekabelt zu werden. Da verbeugt er sich schon, lächelt, er hebt die fetten Hände und er sagt: „Fier die Winterhilfe! Biete schönn!"

... Und er ergreift die Brotschale, schüttelt die Brötchen aus, reicht sie mir, Wink? geh sammeln!... In diesem Moment hatte er etwas Großartiges. Ich muß schon sagen: monumental. Diese Geste! Sogar ich beugte mich diesem Genie, ich nahm die Silberschale und ging los. Lächelnd, meine Zähne haben mir schon zu viel verholfen.

Im Saal erst betretenes Schweigen, dann Aufgeregtheit. Die Herren mußten dran glauben. Ich erntete Banknoten, einen Scheck, noch einen. Jetzt nahm eine Dame ihr Perlenkollier ab und warf es mir in den Sammelteller. Nun, mit echten hätte sie das nicht gemacht. Javanische. Aber ich schätzte: der alte Hehler in der Schönhauser würde mir doch zweihundert dafür geben. Während ich umherging, sah ich einen sehr eleganten Herrn eintreten, er suchte, er nahm den dritten Stuhl an unserem Tisch. Als ich wiederkam, plauderte er schon mit dem strahlenden Battisti und hatte schon eine Liebfrauenmilch vor sich. Battisti streckte die Hände aus, so fett sie waren, so begehrlich waren sie doch.

Aber ich zog mein großes Seidenkrepptuch und packte den Erlös ein, überschlug dabei, etwa eintausend bar. Die Perlen, zwei Ringe, ein Armband, ein goldenes Puderdöschen, was alles die Damen dem Cavaliere geopfert; wenn ich den alten Hehler bei guter Laune traf, gab er mir fünf- bis sechshundert. Battisti sah mir zitternd zu, er konnte keinen Eklat machen. ich sage: „Ich bringe Sie in meinem Wagen heim, Cavaliere." Und verstaute das Päckchen hinter mir im Sessel. Der Cavaliere ging mal weg. Wie er draußen ist, was geschieht? Der Elegant an unserm Tisch sagt mir lachend: „Na woher wollen Sie denn so schnell Ihren Wagen nehmen? Heut haben Sie doch keinen gestohlen. Halbpart? Dann fahren wir in meinem los, mit dem Cavaliere wird man leicht fertig. Dilettant. Battisti ist heute beim italienischen Gesandten." — Was blieb mir übrig? Sagen Sie selbst?! Also Halbpart, der Elegant sagt: „Jetzt muß ich nur um meinen Wagen telephonieren."

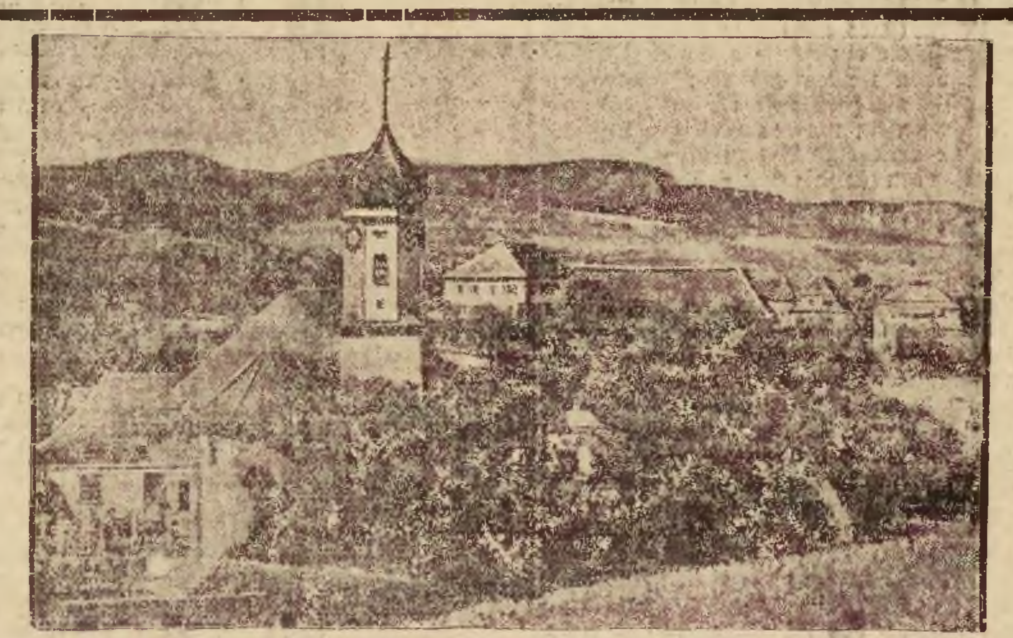
Wie Battisti wiederkommt, schon gefaßt, findet er uns beide in Unterhaltung, ich stelle vor: „Baron Crimmhausen." Es paßt dem Cavaliere nicht, sein fettes Gesicht verdüstert sich, er vergißt, sein perfekt gebrochenes Deutsch und sagt berlinerisch: „Anjenehm!" Aber er meinte: hol dich der!!

Wir essen noch eine halbe Stunde, und ich bin splendid, ich greife in den Sack hinter mir und bezahle die Rechnung. Nur der Dritte besteht darauf, seinen Wein selbst zu berappen. Wetten, daß er mir die fünfundzwanzig abzieht? — Telephoniert hat er. Vielleicht mach ich mit ihm dauernd Compagnie. Das ist einer. —

Nun gehn wir. Battisti voran, von Applaus umrauscht, ich raune: „Singen Sie doch noch einen Abschiedsgruß, ein Dankeschön, man war ja splendid." Aber jetzt lohnte es ihm nicht mehr, er lächelt gerade noch so, er ist geladen mit Wut und Rache. Ich halte fest, aber wirklich feste, den Sack mit den zirka fünfzehnhundert.

Draußen, zwei Häuser weiter, tatsächlich ein Auto! Der Baron voran; öffnet uns den Schlag — da trifft mich fast einer. Sitzt schon wer drinnen, streckt die Hand aus. „Zum Alex," sagt der Baron und lächelt fein, nicht mal boshaft, eher zärtlich. Er hat uns. Reingefallen. Nach zwölf Minuten sind wir am Alex. Aus. Putsch. Keine fünfzehnhundert. Statt dessen der falsche Battisti achtzehn, Ich sechs Monate!

Jetzt bin ich draußen, die Welt liegt vor mir, ich werde nach London gehen. Die Berliner Polente ist mir über.



Aus der schwäbischen Alb

Lautlingen in Württemberg, ein kleines verträumtes Dörfchen, das idyllisch zwischen den Bergen liegt.

D-Zug-Latein.

Ein Amerikaner, ein Engländer, ein Franzose und ein Deutscher stritten sich darüber, wo die Züge am schnellsten fahren. Der Engländer sagte, daß der Zug von London nach Glasgow schneller fahre, als man Zeit habe, eine Pfeife auszurauchen „Das ist gar nichts", sagte der Franzose, „ich steige einmal in Toulon in den Pariser Zug Mir gegenüber sitzt eine reizende Demoiselle. Ich beuge mich vor, ihr einen Kuß zu geben. Um Himmelswillen, ruft sie mittendrin, mein Mann! Wir waren nämlich schon am Pariser Bahnsteig angekommen." — „Das ist gar nichts," sagte der Deutsche. „Ich ärgerte mich einmal in Hamburg über einen Flegel und beuge mich aus dem Fenster, um ihm eine Ohrfeige zu geben. Wer, glauben Sie, hat die Ohrfeige bekommen? Der Berliner Bahnhofsvorstand!" — „Lächerlich!" läßt sich schließlich der Amerikaner vernehmen. „Im Expreß Neuyork—Chicago hängt ein Plakat: Bitte nicht Platz nehmen, es lohnt sich nicht!" Es gibt bei uns Leute, die gleich ein Rückreisebillett lösen, nur um ein Momentchen auszuruhen!"

Die Auskunft.

Am Kölner Hauptbahnhof rennt ein aufgeregter Mann auf den Beamten an der Sperre zu.

„Sagen Sie mir, bitte, wann geht der letzte Schnellzug nach Berlin?" — „Mein lieber Freund," antwortete ihm der Beamte bedächtig, „das erleben wir wohl beide nicht mehr."

Der verhallende Ruf

Von Rudolf Feldmayer.

An der Haltestelle der Straßenbahn standen Arbeiter. Sie wohnten am Stromrande der Stadt in Zinskasernen und erwarteten jetzt den ersten Wagen, der sie zu ihren Arbeitsstätten bringen sollte. Manche schimpften über die gewohnte Zugverspätung, andere zwinkerten mißgelaunt in die frühe, weiße Sommersonne oder führten halblaute, gleichgültige Gespräche miteinander. Diese unerwünschte Pause in ihrem Tagesplan legte sich als Leere um sie, in der all ihr Denken verschwamm. —

„Da fällt mir gerade ein," sagte einer zu seinem Nachbar, „hast du nicht in der Nacht das Schreien gehört?"

„Nein ... oder ja, doch. Jetzt erinnere ich mich, ich hatte es ganz verschlafen. Das war draußen auf dem Wasser."

„Ja, auf dem Strom," bestätigte der erste und wandte sich an die übrigen: „Ihr habt doch auch das Schreien gehört heute nacht?" Ja, auch sie erinnerten sich.

„Ich habe geglaubt, mir hat geträumt," sagte ein junger Bursche mit einfältigem Grinsen.

„Dort kommt der Revierinspektor auf seinem Morgengang, ob man es ihm nicht melden sollte," schlug jemand vor.

Der Gruppe näherten sich eben zwei Wachleute. Ein großer, mit gelassenem Gehaben, und ein kleiner mit energischen Zügen und eifrigen Augen.

„Guten Morgen, Herr Inspektor, wir hätten etwas zu melden." — „Guten Morgen. Was gibt es denn?" fragte der kleinere der Wachleute. — „Heute nacht war auf dem Strom ein schreckliches Geschrei, wir sind alle davon aufgewacht." — „Was für ein Geschrei?"

Der Eindruck des nächtlichen Erlebnisses wurde in den Leuten wieder lebendig. „Hilferufe, immer wieder und wieder, lang und furchtbar laut. Es war ganz schaurig."

„Wer hat denn gerufen, ein Mann oder eine Frau?"

„Ja ... ich glaube ein Mann."

„Nein, das war eine Frau."

Der Widerspruch ging hin und her. Man hätte es nicht ausnehmen können, da jene Stimme ganz unnatürlich vor Angst war. Sicher sei ein Unglück geschehen, vielleicht Mord.

„Warum seid ihr nicht hinausgefahren?" fragte ungeduldig der kleine Wachmann, „es sind doch Rettungsboote am Ufer." — „Nein," kam es zögernd heraus, „wir sind nicht gefahren, es war ja weit weg, ganz weit drüben beim andern Ufer." — „Und da seid ihr ruhig liegengeblieben und habt zugehört?!!" — Alle verteidigten sich. „Ich wollte schon aufstehen, aber meine Frau hat mich nicht gelassen." — „Der Strom ist doch gefährlich, da kann man bei Nacht nicht hinüber." — „Wer weiß, w e r da geschrien hat." — „Ich bin ein alter Mann. Ich habe geglaubt, daß die Jungen fahren werden." — „Es war doch ganz drüben, bei den Fischern, die sind sicher hinausgefahren."

Schließlich waren sich alle einig, daß sie ohnedies gar nicht hätten helfen können, da ja das Schreien von der andern Stromseite herübergekommen sei. —

„Um wieviel Uhr habt ihr denn das Schreien gehört," fragte der größere Schutzmann, der bisher geschwiegen hatte.

Das wußten sie nicht, sie hatten nicht nach der Uhr gesehen. Nur einer meinte: „Ich habe auf meinen Wecker geschaut, aber der ist gestanden und da hätte ich heute früh beinahe verschlafen." — Ein Läuten ertönte. Die Straßenbahn kam heran. Alle stiegen ein und fuhren davon.

„Der Sache muß man nachgehen," sagte der kleine Schutzmann, „gehen wir über die Brücke zu den Leuten am andern Ufer. Die müssen ja wissen, was los war."

In der Mitte der Brücke stießen sie auf einen Werkelmann, der, anscheinend etwas betrunken, auf dem Boden kauerte, und sobald er sie erblickt hatte, im Halbschlaf automatisch die Kurbel seines Leierkastens zu drehen begann.

„Sollten wir den nicht mitnehmen?" fragte der Kleine.

„Nein, von dem hab' ich schon gehört. Der spielt abends in den Wirtshäusern drinnen in der Stadt und geht dann immer über die Brücke zu den Auen, wo er bei jemandem Unterkunft hat. Er ist immer ein bißchen betrunken und schläft oft auf der Brücke ein. Uebrigens ist er ganz harmlos."

Sie gingen an ihm vorüber und hörten hinter sich noch einige abgehackte Töne des Werkels, das dann wieder verstummte.

Fischer besaßen hier einige eng aneinandergebaute Gehöfte, an deren Landseite sich kleine Gemüsefelder befanden.

Bald trafen die Polizisten auf eine Gruppe von Fischern, die mit der Ausbesserung ihrer Netze beschäftigt waren.

„Hallo, wir kommen wegen der Angelegenheit von heute nacht herüber," rief ihnen der kleine Polizist schon aus einiger Entfernung zu.

„Welche Angelegenheit?" fragte ein alter, bärtiger Fischer. Die andern schauten gleichmütig von ihrer Arbeit auf.

„Habt ihr denn nicht in der Nacht Hilferufe aus dem Strom gehört? Es muß ja auf der hiesigen Stromseite ein Unglück geschehen sein."

„Ja, ja, es hat schon wer geschrien," meinte der Alte. Die andern stimmten bei. „Aber das war nicht hier, sondern auf der drübern Seite."

„Die Hilferufe sollen ja sehr lange angedauert haben?"

„Ja, ja, sicher ein paar Minuten."

„Und ihr seid nicht hinausgefahren, um zu helfen?!"

„Ach was, es war ja nicht auf unserer Stromseite, sondern drüben. Es war Pflicht von denen dort drüben, sich um den Ertrinkenden zu kümmern."

Der kleine Polizist wurde ganz aufgeregt:

„Aber die drüben behaupten doch, daß die Schreie von diesem Ufer herkamen!!"

„Keine Spur! Die drüben lügen halt," meinten die Fischer, wandten sich ihrer Arbeit zu und kümmerten sich weiter nicht mehr um die Polizisten.

„Gehen wir," sagte der größere Schutzmann zu seinem Kameraden, „da ist nichts herauszukriegen."

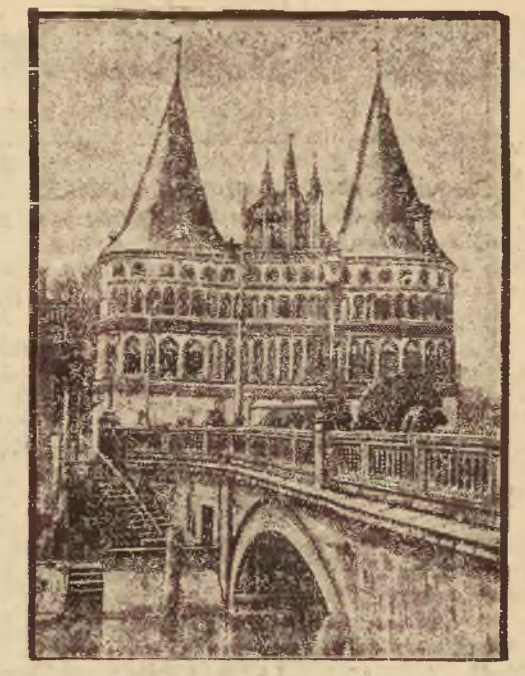
Und nach einer Weile: „Ein Mensch ist ersoffen. Die Arbeiter drüben erklären, die Hilferufe wären auf dieser Seite gewesen, und die Leute hier hätten ihn retten müssen. Die Fischer hier erklären, die Hilferufe wären auf der andern Seite gewesen, und die Leute drüben hätten ihn retten müssen. Gerettet hat ihn niemand, denn das Gewissen hört schlecht. Und ein Mensch ist ersoffen."

Als die beiden Wachleute über die Brücke zurückkehrten, trafen sie wieder auf den Werkelmann, der bei ihrem Anblick, so wie zuvor, gleich automatisch zu leiern begann.

„Vielleicht weiß der etwas," sagte der Kleine, „denn wenn er sich in der Nacht auf der Brücke herumgetrieben hat, muß er doch das Schreien gehört haben."

Sie richteten verschiedene Fragen an ihn, aber der alte Werkelmann sah nur mit trüben, trunkenen Augen von einem zum andern und kurbelte weiter.

Schließlich hob er eine Hand und machte vor seinem Mund und seinen Ohren eine verneinende Geste. Er war taubstumm.



Das Lübecker Holstentor in Gefahr

Eines der bedeutendsten Baudenkmäler Deutschlands, das H o l s t e n t o r in L ü b e c k, soll in ernster Gefahr sein: Im Innern hat man starke Risse festgestellt, und die beiden Türme, die auf hölzernen Rosten in schlammigem Grunde stehen, haben sich bereits stark geneigt. Es soll zu befürchten sein, daß der bahnseitige Giebel einstürzt.

Die Tanks

Eine Legende von Suse Joachim.

Unweit des marokkanischen Schlachtfeldes, vor einer kleinen halb französischen Stadt, standen seit einer Woche schon die Tanks und warteten. Warteten darauf, daß man sie ihrer Bestimmung zuführe. Sie waren aus dieser Stadt Tanger hinausgeschickt worden und kehrten ihr sozusagen den Rücken zu. Sie wußten es längst, daß sie erzeugt waren, Menschen zu töten, und warteten mit Spannung und Ungeduld darauf, ihren Daseinszweck erfüllen zu dürfen. In den letzten Tagen war dies ihr einziger Gesprächsstoff gewesen. Man stelle sich doch vor, daß diese riesigen Maschinen, erfüllt von Energie, durch deren Körper es manchmal wie ein Zittern angespannter verhaltener Kraft ging, hier untätig stehen mußten.

Einmal nun, in der glühenden Mittagshitze, setzten sie sich alle langsam in Bewegung. Es war wie eine Erlösung über sie gekommen, sie hatten es nicht miteinander besprochen und doch war ein Einverständnis unter ihnen.

Knapp vorher war blitzend vor Eleganz das Auto des Kriegsministers über die gelbe Straße gesaust. Jetzt mußte es im nahen Walde halten — eine Panne. Der Minister, der auf dem Wege in eine andere Stadt war, um dort die letzten Maßnahmen vor dem großen Tankmanöver zu treffen, stieg aus und lustwandelte ein wenig.

Die Tanks fuhren geradeaus auf den Wald zu. Ihr Lauf wurde schneller, so daß alles ringsum erzitterte. Der Minister stutzte, blickte sich um und gewahrte plötzlich am Rande des Waldes die geschlossene Front der Tanks. „Seid ihr wahnsinnig?" rief er, denn er glaubte, es säßen Leute in den Tanks, die die Motoren betätigten. Dann schrie er: „Halt! Halt!" Aber er merkte bald zu seinem Schrecken, daß die Tanks in unbeugsamer Ruhe weiterrollten. Allein, ohne Bemannung! Schon waren sie bei den ersten Bäumen. Mit schrecklichem Krachen sanken sie um. Der Minister schrie und begann zu laufen, stolperte und die Tanks rollten immer schneller heran, alles ihren Weg Behindernde zermalmend.

Da war der Minister, der große Mann, an dem das Geschick Tausender hing, beim Auto angelangt. Er schrie dem Chauffeur zu:

„Fahr, fahr zu! Die Tanks sind toll geworden!"

Und der Lenker, der wie erstarrt das nahende Unheil gesehen hatte, sprang in den defekten Wagen und fuhr los. Aber die Bäume ließen ihn nicht seine volle Schnelligkeit entwickeln, und die Tanks rückten immer näher.

Furchtbares Toben stand in der Luft. Der Wald hallte von Schreien aufgescheuchter Vögel und zerwälzten Getiers.

Der Minister hockte zusammengekauert auf seinem Sitz. Todesangst hatte sein energisches Gesicht verzerrt und seine Haut gelb gefärbt. Er war fast ohnmächtig.

Der Lenker sah kaum mehr auf den Wagen, stieß bald hier, bald dort an, holperte über den Weg, der Wagen tanzte fast führerlos.

Da — eine ohrenbetäubende Detonation, eine Flamme züngelte auf und weiter fuhren die Tanks über die zwei Leichen im Auto hinweg. Fuhren weiter, bis die einen an Felsen zerbarsten, andere in Flüsse stürzten.

Als die Menschen aus der Stadt kamen und die Verheerung sahen, sagten sie:

„Die Tanks haben den Kriegsminister getötet, die Tanks haben damit ihre Ansicht über den marokkanischen Krieg geäußert, aber sie haben sie mit ihrem eigenen Leben bezahlt ..."

Und einige weise Männer, die dort herumstanden, sagten: „Ziehen wir unsere Konsequenzen daraus."

Ein Angestellter von Millionen

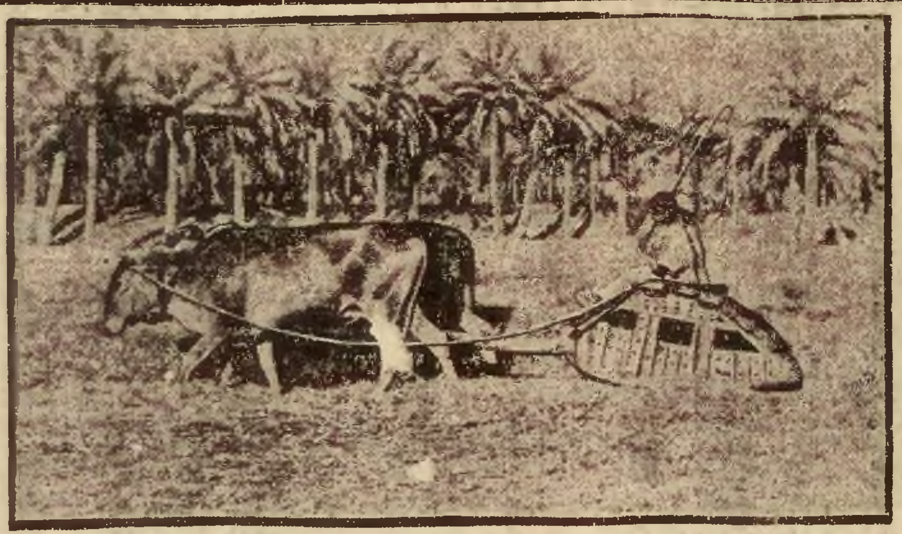
Von Artur Lensing.

Der junge Adam ist Expedient in einem angesehenen Handelshaus. Er ist ein hochaufgeschossener, blasser, schmalbrüstiger junger Mann von etwa 23 Jahren. Er kleidet sich einfach aber sauber und sieht nett aus. Sein Wesen ist angenehm und bescheiden. Er verdient 122 Mark netto monatlich, und davon leben seine Mutter, eine jüngere Schwester und er. Die Mutter ist alt und kann nicht mehr arbeiten; die Schwester ist Lehrfräulein und verbraucht ihr Taschengeld für Monatskarte und Verbandsbeitrag.

Obgleich der junge Adam der Haupternährer der Familie ist, hat er sozusagen gar nichts von seinem Leben. — Seine Sonntagserholung besteht in einem Spaziergang mit der Schwester. — Der junge Adam lernt eines Tages ein junges Mädchen kennen und verliebt sich in sie. Jetzt macht er mit dem Mädchen allsonntags Ausflüge und verbringt seine Abende zuweilen in der Familie des Mädchens. Der junge Adam kann seiner Braut nicht viel bieten. Besser: gar nichts. Ihre Eltern sehen die Verbindung nicht ungern, weil Adam so höflich und bescheiden ist. Aber: „Wie denken Sie sich die Zukunft?" fragt die Schwiegermutter in spe eines Abend. Ja, wie denkt er sich die Zukunft? Darüber hat er wohl schon gegrübelt, aber er hat den Gedanken daran verscheucht. Nun, man muß etwas unternehmen!

Am nächsten Tage läßt der junge Adam sich beim Chef melden. Er wird in dessen Privatkontor geführt. Der Chef ist keineswegs ein an dicker Importe saugender unnahbarer, hinter respekteinflößendem Schreibtisch thronender Machthaber. Er besitzt gute Umgangsformen, ist sehr liebenswürdig und hält sich was darauf zugute, daß er auch den geringsten Angestellten wie seinesgleichen behandelt. Adam muß Platz nehmen, der Chef bietet ihn eine von seinen Zigarren an. Und während der junge Adam vorerst stokkend, durch die Eleganz seiner Umgebung befangen, und nachher freimütig seine Lebensumstände auseinandersetzt und die Bitte um Gehaltsaufbesserung vorbringt, betrachtet der Chef wohlgefällig seine schmalen, rassigen Hände. Er hört sich alles teilnahmsvoll an und verspricht, mit dem Prokuristen reden zu wollen. Der junge Adam ist mit seinem Erfolg zufrieden und berichtet seiner Braut. Die Braut sagt: „Es wird schon werden", und Adam schmiedet Zukunftspläne.

Nach vier Wochen ist alles genau dasselbe. Adam läßt sich wieder beim Chef anmelden und wird wieder freundlich empfangen. Der Chef setzt ihm (sehr freundschaftlich) auseinander, daß er keine Zulage bewilligen könne. Der Chef ist direkt betrübt, daß er das nicht machen kann. Das Telephon schrillt. Der Chef gibt mit seiner nichtssagenden, betont freundlichen Stimme seiner Bank Auftrag, für 40 000 Mark Kunstseideaktien abzustoßen. Er notiert: 12 Punkte gestiegen. Macht 4800 Mark Verdienst. So macht man Geld! Der junge Adam schleicht nach stummem Gruß niedergeschlagen hinaus. — Es bleibt alles, wie es vorher war: Nur: der junge Adam hat zu Ende des Monats oft nur trocken Brot zum Frühstück. Weil er doch seiner Braut auch einmal ab und zu ein bescheidenes Vergnügen bereiten muß. Irgend jemand bringt in häßlichem Scherz den Namen auf, den er wahrscheinlich nie wieder verlieren wird: Kollege Trockenbrot. — Jeden Nachmittag, etwa um die vierte Stunde, können wir die „Trockenbrots"-Straßenbahnen, Autobusse und U-Bahnen füllen sehen. Sie sind bescheiden, aber sauber gekleidet. Ihre Augen leuchten, weil sie des Tages Last und Arbeit hinter sich haben. Sonntags sitzen sie mit ihrem Mädel stundenlang bei einem Glas Bier in den verschiedenen Ausflugslokalen. Manchmal zieht dann eine Wolke über ihr sonst fröhliches Gesicht. Das ist, wenn sie an die Aussichtslosigkeit ihrer Lage denken.



Wie man im Morgenlande Korn drischt

Im Irak haben sich auf dem Lande immer noch Arbeitsmethoden aus uralten Zeiten erhalten, von denen unser Bild ein schönes Beispiel gibt: das Korn wird auf dem Feld ausgestreut, und ein Ochsengespann zieht einen sogenannten „Jerjer", mit mit dem das Korn gedroschen wird — genau wie zu Abrahams Zeiten.

Ein Arbeiter stirbt

Es vergeht kein Monat, in dem wir nicht lesen können, daß im Reiche der Alpinen ein Arbeiter tödlich verunglückt. Dieser Umstand brachte es mit sich, daß ich den Gedanken faßte, nachstehendes Erlebnis niederzuschreiben.

Es war um die Mittagszeit, als ich mit ihm, dem von Gesundheit strotzenden Arbeitskollegen, sprach. Wenige Minuten nachher — ich kann es heute noch immer nicht fassen — war er tot. Ein Klumpen blutiger Masse, leblos, gefallen auf dem Schlachtfeld der Arbeit.

Es ist lange Jahre her, daß das Unglück geschah, aber noch immer ist mir, als wäre es erst gestern gewesen. Ich kann den Eindruck nicht loswerden, und es ist vielleicht gut so. Gerade durch diesen Fall fühle ich die fortwährende Verbundenheit mit den Arbeitskollegen an der Walze, an der Schere, bei den Glühöfen. Keine noch so verlockende Lebensstellung könnte mich vergessen lassen, was es heißt, Arbeitskameraden an ihrer Arbeitsstelle sterben zu sehen. Es prägt sich tief innen ein, und dann weiß man erst recht, was treue Kameradschaft heißt. Um so mehr aber wird die Verworfenheit jener klar, die diese Kameradschaft brechen und in das Lager der Gelben abwandern. Sie helfen das bißchen Recht und Schutz, das der Arbeiter heute hat, zu zertrümmern. Das Erlebnis, das hier geschildert wird, spielte sich in einem damals großen Metallwarenbetrieb in Oesterreich ab. Heute ist auch dieser Betrieb dank der Kreditanstaltschweinereien fast zur Sperre verurteilt. Es geschah im Walzwerk, jenem Werk, das sozusagen der Stolz des ganzen Betriebes war und das jedem fremden Besuch, der den Betrieb besichtigte, vor allem gezeigt wurde. — Selbst wir Arbeiter waren darauf stolz, und wenn auch die Arbeit schwer war, so waren wir doch mit ihr verbunden und hielten viel auf unser Werk.

Wie es nun des öfteren vorkommt, war auch in diesem Tage eines der Walzwerke in Reparatur, das heißt, es wurden Walzen ausgewechselt. Die Arbeit ist schwer und die Leute „picken von Dreck"; denn die schweren Walzen laufen an ihren Zapfen in Unschlitt und Wasser. Wird nun so ein Werk zerlegt, dann heißt es zugreifen — dabei wird man fett, voll Dreck, und was man angreift, ist schlüpfrig vom Fett. Dieser Umstand wurde unserem Kameraden zum Verhängnis. Fast war das Werk zusammengebaut, schon wurden alle Behelfe, wie Holz, Ketten, weggeräumt, als auf Anordnung eines Vorgesetzten dasselbe vorzeitig in Betrieb gesetzt wurde, während die Arbeiter noch damit beschäftigt waren, aufzuräumen. Noch hatten sie keine Zeit gehabt, ihre schmierigen Hände zu reinigen, als sich die Walzen langsam in Bewegung setzten. Und nun geschah das große Unglück: ein Mensch voll Gesundheit, voller Hoffnungen, ein treuer Arbeitskamerad, geht bei lebendigem Leib durch die Walzen! — Eifrig bemüht, rund um das Werk Ordnung zu schaffen, war es unserem Arbeitskollegen nicht aufgefallen, daß das Werk bereits zu laufen begann. Dies wird begreiflich, wenn man weiß, welch großer Lärm in solch einer Werkstätte herrscht, wenn das Metall polternd von den Walzen und Scheren fällt. Beim langsamen Anlaufen aber ist das Geräusch der Walzen im Toben der Werkstatt nicht zu vernehmen. Als nun unser Freund herumhantierte, schmierig und fett, glitt er aus, wollte sich am Walzentisch festhalten und kam mit einer Hand in die Walze. Unbarmherzig zieht diese durch, was in ihre Fänge kommt. Ein markerschütternder Schrei gellte auf. Der Unglückliche, bestrebt, sich zu retten, war auch mit der zweiten Hand in die Walze gekommen. Noch ehe die zunächst Beschäftigten recht erfaßt hatten, was vorgegangen war, waren Rumpf und Beine durch die Walze gezogen worden, und nur der Kopf blieb auf der einen Seite. So rasch war das Furchtbare geschehen, im Augenblick war ein blühendes Menschenleben auf die gräßlichste Art vernichtet worden — noch ehe daran gedacht werden konnte, Hilfe zu bringen, war alles vorüber. Noch heute sehe ich den Kopf auf der einen Seite der Walze mit weit herausgetriebenen Augen, mit weit offenem Munde, der sich nach dem letzten Schrei, dem Hilfeschrei, nicht mehr geschlossen hatte.

Mich faßte ein Schwindel an, obwohl ich doch schon manches erlebt hatte; ich sah die Arbeiter, die nun von allen Seiten herbeieilten, wie durch einen dichten Schleier. Ich weiß heute noch nicht, wie ich ins Freie gelangte. Aber auf einmal stand ich unter einer Menge von Arbeitern, die auf mich einsprachen und fragten, was geschehen sei. Ich wußte es wohl, konnte aber kein Wort hervorbringen, wie zugeschnürt war meine Kehle. Ich wußte nur: Vor wenigen Minuten hatte ich mit ihm noch gesprochen, jetzt ist er tot. Mit den in das Werk drängenden Arbeitern ging auch ich wieder hinein. Da standen sie zu Hunderten um die Unglücksstelle, immer mehr drängten heran, jeder wollte hören und sehen, wen das Unglück traf. Eben kam auch die Rettungsmannschaft des Betriebes — aber nichts gab es mehr zu retten. Die einzelnen Körperteile wurden in ein weißes Linnen gebettet. Schon waren die Schlosser und ihre Helfer dabei, abermals das Werk zu zerlegen, um die Reste eines menschlichen Körpers aus den Walzen zu nehmen. Ein trauriges Stück Arbeit, aber es mußte getan werden, wenn auch mit zitternden Händen und mit Tränen in den Augen.

Zur selben Zeit trafen die Vertrauensmänner der Arbeiterschaft ein und alles, was in der Werkstätte beschäftigt war, fand sich zusammen, um kurz zu beraten, was nun zu geschehen habe. Nie werde ich den Augenblick vergessen, wie sie dastanden, hilflos, aufgeregt und weinend. Erst, wer sie kennt, diese Arbeiter, gewohnt an hartes Schaffen, robust in jeder ihrer Bewegungen, keiner, der nicht einmal schon eine Verletzung davongetragen hätte, keiner, der leicht zur Empfindlichkeit neigte. Wenn die einmal weinen, dann muß wohl Furchtbares geschehen sein. Schwer und immer wieder stockend, kamen die Worte aus dem Mund des Führers, auch er sprach unter Tränen und kurz war seine Rede. Es war ein schwacher Trost für uns, aber gleichzeitig ein Schwur, den toten Kameraden nicht zu vergessen, und dann gingen wir aus dem Betrieb. Es hätte keiner mehr zur Arbeitsstelle zurückgewollt. —

Die Arbeit ruhte, bis wir wenige Tage später unseren toten Kameraden zu Grabe trugen. Mächtig war der Zug der Kameraden, die dem Toten das Geleite gaben, zu klein, viel zu klein war der Gottesacker, um sie alle aufzunehmen. Zu Tausenden waren sie gekommen und zu Tausenden standen sie auf der Straße, als unser toter Freund zur Ruhe bestattet wurde. Dann gingen wir — und am andern Tag standen wir wieder im Betrieb. Einer aber fehlte.

Fragt nicht, welche Sühne das Unglück gefunden hat! Es war auch diesmal so, wie immer: Arbeiterleben wiegen so leicht — fehlt einer, tritt ein anderer an seinen Platz.

Manches könnte ich noch erzählen — von dem Kameraden, der beim Feuerputzen durch den Dampf verbrüht wird, binnen einer Stunde bis zur Unkenntlichkeit entstellt und in wenigen Tagen tot ist. Ein anderer — das Schicksal ist oft grausam, es war der Bruder des vom Dampf Verbrühten — stürzt auf eine weißglühende Nickelplatte, brennt lichterloh, die Haut fällt in Fetzen vom Leibe, auch er stirbt. Wo bleiben all die zerquetschten Finger und ausgerissenen Arme? Für alle auf dem Schlachtfeld der Arbeit Gefallenen und Verwundeten ist Ersatz da — schon in der nächsten Viertelstunde. Los des Arbeiters, der täglich von jenen verhöhnt und beschimpft wird, die nie in ihrem Leben noch gearbeitet haben, dafür aber von der Arbeit jener leben, die da unbekannt und ungenannt sterben. Hans Freytag

Der Fremdenlegionär

Von Walter Anatole Persich.

Jeden Abend, wenn die bei Tage unscheinbar flackernden Gasflammen vom „Denkmal des unbekannten Soldaten" gegen den gewölbten Himmel der lebenslustigen Stadt der Welt klarer erscheinen, wenn die „Kaffeehausstunde" alle Bummler auf die Boulevards lockt, dann steht der unbekannte Legionär schweigend vor dem Monument. Er steht zwischen zwei Krücken, das Käppi etwas schief in den Nacken gerückt. So muß sein strohblondes Haar hervorquellen, strähnig und von jenem Blond, das man nur auf den Köpfen der Friesen und Holsteiner sieht. Jeder Schlenderer, dessen Blick auf das amputierte Bein des Mannes im Rock der Legionärs fällt, gibt eine Münze oder einen Schein. Der Soldat hält seine Kappe nicht in der Hand — aber an dieser Gestalt geht selbst der Hartherzigste kaum vorüber. Oft geschieht es, daß eine Münze auf das Pflaster klirrt, daß sich sogar der Gebende bückt, um zweimal ein Geschenk zu reichen, das auch beim zweiten Male keinen Dank erhält.

Ich hatte auf der Post eine für meine Begriffe große Geldsendung aus Deutschland abgehoben. Mein Weg führte um die Stunde der Dämmerung am Triumphbogen vorüber. Die Silhouette des Käppis, der Krücken, des halben Beins fiel auch an diesem Nachmittag auf die Steinmassen. Schließlich stand ich neben dem Manne und entnahm dem Bündel zwei oder drei Geldscheine.

Ich kann nicht sagen, was eigentlich die Augen zu erzählen hatten, die plötzlich ihren Blick in die meinen bohrten: es war in ihnen Haß, bitterer, machtloser Haß; es war in ihnen Trauer, seltsame, weltfremde Trauer. Nicht um einen Menschen — eher die Trauer um eine Sache.

„Ich glaube, Sie sind Deutscher, Kamerad? Und darf wohl hoffen, daß Sie mir die Freude machen werden, mein bescheidenes Abendbrot mit mir zu teilen?"

Er nickte kurz, wortlos; bald saßen wir in einer jener italienischen Kneipen, die den Parisern brennende Weine und scharfe Speisen servieren und erheblich sympathischer sind als in ihrer Heimat.

Langsam, in der schweren Akzentuierung der Friesen, begann er mit einem späten Anstoßen: „Ja, ich bin Deutscher — oder bin es wohl einmal gewesen. Ich habe während des ganzen Krieges in der feldgrauen Uniform gegen die Russen gekämpft. Als mein Landsmann willst du natürlich wissen, weshalb ich, der Fremdenlegionär, jeden Tag am Grabe des unbekannten Soldaten stehe, weshalb ich nicht als Krüppel in die Heimat gefahren bin und mich von meinen gesunden Verwandten gemütlich bis an den Tod pflegen lasse." Er nahm müde das Glas: „Auf die Heimat!", und fuhr fort: „Ich werde dir die Geschichte erzählen, — ohne meinen Namen. Es hat keinen Zweck, danach zu forschen: hier bin ich, und in der Legion war ich Wilhelm Müller. Hätte ich einen Bruder und würde ihm in Paris begegnen: ich wäre Wilhelm Müller, verstanden?

Zuerst ging alles programmäßig, wie ihr es in Deutschland wißt: Unser Dampfer lag in Marseille. Drei Mann von der Besatzung hatten Landurlaub. Ich gehe nicht mit den Kameraden, denn ich bin ja was Besseres! Wenn du Marseille kennst, dann weißt du: dies ist die fürchterlichste Stadt auf dem Kontinent. Halb Europa, halb Algier. Alle Rassen stoßen und drängen durcheinander. Ein Weib spricht mich an. Es ist beinahe schön und, was wichtiger ist, unbedingt sauber und mit einer gewissen Anmut gekleidet. Ich gehe mit ihr in ein Cafee. Da finden wir eine ganze Reihe ihrer „Freundinnen" und „Freunde", werden mit offenen Armen empfangen, — Alkohol, Alkohol und nochmals Alkohol.

Drei Tage später bin ich schon auf einem Dampfer als Legionär Nr. 17 238, Wilhelm Müller aus Dortmund. Wann, wie, wo ich den Schein unterschrieben habe, wieso ich die Geistesgegenwart hatte, einen Decknamen zu wählen — bekanntlich ist man nirgends so nachlässig in der Prüfung der Herkunftspapiere wie in der Legion! —, das weiß ich heute noch nicht... Meine Handschrift war es.

Wir kamen gerade zu jener Zeit an, als die neuen Aufstände tobten. Man drillt uns ein wenig. Fast alle, mit Ausnahme der zwei Nordländer — blutjunge Kerle — wußten besser mit den Waffen umzugehen, als die Korporale. Vierzehn Tage später sind wir auf dem Marsche nach der Kampfzone. Mein Nebenmann ist beinahe ein alter Mann.

Es geht vier Stunden vorwärts, eine halbe Stunde Rast, vier Stunden vorwärts, eine halbe Stunde Rast — bis zur Erschöpfung. Dann Schlaf — das heißt für den, der in dieser glühenden Luft schlafen kann.

Es geht vorwärts. Der Mann neben mir redet kein Wort, marschiert, stolpert, marschiert, bricht zusammen. Ich reiße ihn wieder hoch. Er marschiert. Nachts liegen wir nebeneinander. Ich suche mein ganzes Französisch zusammen: „Warum bist du hier?"

„Ich bin begnadigt — zur Legion. Im Kriege gegen euch hatte ich Gefangenenwache. Die ersten Leute, die halb verwundet hinter die Front kamen. Ein Leutnant von den Zuaven, irrsinnig eitel, mit Parfüm und Monokel, kommt ins Lager, haut den Verwundeten der Reihe nach die Reitpeitsche übers Gesicht, grinst. Beim dritten Schlage bin ich neben ihm: „Melde gehorsamst, Herr Leutnant, vom Lagerkommandanten Order auf äußerste Schonung der Blessierten!" Schiebt der Kerl mich beiseite, schlägt den vierten Verwundeten, der reglos steht. Er blutet; sein Gesicht zuckt nicht. Ich reiße das Gewehr rum — renne dem Zuaven das Bajonett in die Rippen...

Festung... Vor vierzehn Tagen, als die Marokkaner größere Erfolge hatten und nirgends Legionäre zu finden waren, kommt die Begnadigung für Kolonialdienst. Bemerkung: streng verdächtig."

Wir schweigen. Marschieren. Die Sonne. Marschieren. Statt vier in einer Reihe fast nirgends mehr als zwei. Die anderen liegen irgendwo hinten in der Sonne. Verdursten. Oder werden von Streifen der Farbigen überfallen.

Mein Nebenmann schweigt. Aber wir sind Brüder geworden in jener Nacht unter dem Himmel Afrikas. Ich weiß seinen Namen nicht. Wir marschieren.

Dann eine Nacht... Wir liegen wieder wach, sprechen in unserem Kauderwelsch von Wangeroog, von Deutschland, von der Normandie, seiner Heimat. Da knallt es von allen Enden. Schon sind die weißen Kerle im Lager. Ueberall Panik. Unsere eigenen Leute schießen wild hinein, wenn sie nicht laufen wie die Hunde. Die zwei Kanonen hundert Meter vorm Lager sind umgedreht und knallen zwischen das Häuflein Legionäre. Fast immer zu weit. Aber ein Geschütz wird gut bedient. Mein stiller Kamerad liegt neben mir: „Grüße ... mein Weib ...!" Ich halte das Gewehr geradeaus, lade, schieße — es ist ja doch alles egal.

Dann weiß ich nichts mehr. Alles ist rot, die Nacht ist rot, mein toter Freund ist rot, mein Leib ist rot...

Der Staat hatte ein Paar Krücken für den Legionär. Eine Rente will er mir auch zahlen. Aber ich habe mir nicht einen Sou geholt. Warum? Man schenkt mir mehr, als ich brauche. Ich verschenke davon an die hungrigen Kinder des Montmartre. Dort wohne ich in einem schmutzigen Hinterhof.

Nein, ihr sollt mich nicht holen, nicht das Konsulat, nicht Menschenfreunde... Ich soll seine Frau grüßen! Niemand kann mir sagen, wer er war. Es sind zweitausend umgekommen — damals. Wer von diesen ist es gewesen? Ich sehe ihn vor mir, bepackt, wie er gebückt hinschlich unter der brütenden Luft, erzählte: für verwundete Gefangene mußte er auf die Festung, für sie wurde er „begnadigt" — zum Tode in der Legion. Er ist der unbekannte Soldat, und hier steht sein Denkmal. Hierher muß sie also einmal kommen. Wenn sie einen zerschossenen Legionär sieht, wird sie fragen. Dann kann ich sie grüßen."



Filmarbeit in der Arktis

Dr. Arnold Fanck, der Schöpfer vieler Wintersport-Filme ist soeben von einer Filmexpedition aus der Arktis zurückgekehrt. Da man für den Film unbedingt Eisbären brauchte, man aber am Schauplatz der Filmhandlung keine auftreiben konnte, ergab sich die groteske Notwendigkeit, daß man die Eisbären von einem Zoo leihen und sie selbst mitbringen mußte. Nach unserem Bild zu urteilen, lebten sich die Bären in ihrer alten Heimat bald wieder ein und ließen es sich wohl sein.

In der Eisenbahn

Seelenruhe.

Ein Engländer und ein Franzose saßen sich im Schnellzugsabteil gegenüber. Der Franzose hätte für sein Leben gern einen kleinen Schwatz begonnen. Aber der Engländer machte ein ganz unzugängliches Gesicht und dem Franzosen fällt kein richtiger Anknüpfungspunkt ein. Nach langer Zeit bemerkt der Franzose, daß dem Engländer ein Gepäckstück auf den Kopf zu fallen droht. Erfreut macht er ihn darauf aufmerksam. Aber der Engländer rührt sich nicht. Das Gepäckstück nimmt eine immer bedrohlichere Lage ein.

„Nehmen Sie sich in acht," ruft der Franzose angsterfüllt, „Sie werden sich eine tüchtige Beule holen."

Nun maß ihn der Engländer mit einem langen Blick. „Mein Herr," sagt er, „seit einer halben Stunde verkohlt Ihr rechtes Hosenbein, weil Sie Ihre Zigarette darauf haben fallen lassen. Aber ich habe Sie deswegen auch nicht gestört."

Laurahütte u. Umgebung

Totensonntag. Nun ist auch das letzte Laub von den Bäumen gefallen, das Kirchenjahr ist zu Ende, — sein letzter Sonntag gehört den Toten. Es wird uns Muße gegeben, unserer Toten zu gedenken. Der laute Pulsschlag des Lebens wird gehemmt, Stille bereitet sich um uns, — nichts soll uns stören in unserem innigen Gedanken an alle, die uns lieb und teuer waren und die vor uns dahingegangen. Und ob sie auch schon seit Jahrzehnten unter dem grünen Rasen und unter den schmalen Hügeln ruhen, haben wir sie doch niemals ganz vergessen in den Träumen der Nacht, in den Gedanken der Tage tauchen sie auf, sind uns auf einmal nah', wir sehen sie vor uns, wie sie damals waren, sie sprechen zu uns, wir meinen mit ihnen beisammen zu sein. Am Totensonntag aber pilgern sie hinaus zu ihrer Ruhestätte um bei ihnen zu verweilen. Die Friedhöfe sind das Ziel aller Wanderer an diesem Totensonntage. Schwarz von Menschen sind die Wege auf denen die Schritte im dürren Laub rascheln. Aber die Gräber prangen im schönsten Schmuck, und auch der bescheidenste Hügel ist nicht vergessen, — ein Kranz, ein Blumenstrauß liegt auf dem Grabe. Tag der Toten, der du uns zum Gedenken und zur Einkehr in uns selber rufst, möchten deine Glocken nicht vergeblich rufen und hallen in allen Landen! m.

-g- **Silbernes Ehejubiläum.** Der pensionierte Maschinenwerkmeister der Laurahüttegrube Gerhard Klingberg und seine Ehefrau Margarete, geborene Ludwig, jetzt wohnhaft in Beuthen, Dr. Stephanstraße 2, feierten am gestrigen Freitag, den 18. November, das silberne Ehejubiläum. Wir gratulieren nachträglich.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 20. November versieht die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße den Tag- und Nachtdienst. Den Nachtdienst in der Woche vom 21. November bis 28. November versieht die Berg- und Hüttenapotheke auf der ulica Sobiesktego.

Katholischer Gesellenverein Siemianowitz. Das Mitglied Kaufmann Karl Weihrauch ist am 16. November unerwartet dahingegangen. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 20. November, nachmittags 1.30 Uhr vom Trauerhause, ulica Wandy 8, aus statt. Die Mitglieder werden ersucht recht zahlreich an der Beerdigungsfeierlichkeit teilzunehmen. Sammeln 1 Uhr am Vereinslokal. m.

-g- **Seinen Lebensretter verdroschen.** Der Arbeitslose D. von der Seitenstraße in Siemianowitz, schloß sich in einer zweiten Stube seiner Wohnung ein, wo er sich in selbstmörderischer Absicht die Pulsader der linken Hand durchschnitt. Seiner Frau fiel das lange Fortbleiben des Mannes auf und mit Hilfe von Nachbarn wurde die Tür nach der zweiten Stube gewaltsam geöffnet. Aus Wut darüber daß seine Frau ihm das Leben retten wollte, verprügelte der Mann seine Frau derartig, daß die Nachbarn sie aus den Klauen des Wüterichs befreien mußten.

Pferd stürzt in einen Bierbaischacht. Am Freitag vorm. stürzte in der Nähe der Schellerhütte ein Pferd des Fuhrwerksbesitzers Klein aus Siemianowitz in einen Notschacht. Beim Sturz brach sich das Tier die gesamten Glieder. Zwar bemühten sich mehrere hilfsbereite Männer den halbtoten Gaul aus dem Schacht herauszuziehen, doch als dies mißlang, wurde das Tier getötet und verschüttet. m.

Grubenunfall auf Richterschächte. Durch einstürzende Kohlen getroffen und am Kopf schwer verletzt wurde auf Richterschächte der Häuer Materka. Der Verletzte wurde ins hiesige Knappschaftslazarett geschafft.

Die seit fünf Wochen verschwundene 13jährige Lenard gestern in Königshütte aufgegriffen. Wir meldeten kürzlich von dem Verschwinden eines jungen Mädchens, namens Lenard aus Siemianowitz. Gestern wurde diese am Vormittag am Wochenmarkt von einer Hauseinwohnerin erkannt und zu ihren Eltern nach Haus gebracht. Das Mädchen entfernte sich seinerzeit aus dem Elternhause und schlug sich die ganze Zeit mit Bettelei durch.

Kinder unter sich. Auf dem Nachhausewege von der Schule, schleuderte der 9jährige W. nach seinem Schulkollegen G. einen Holzpantoffel nach, der G. ernstlich am Kopfe verletzte. Mit einer klaffenden Wunde mußte der verletzte Knabe nach dem Elternhaus gebracht werden. Ueber diese Tat empört stürzten sich die übrigen Schulknaben auf den übermütigen W. und verprügelten ihn mächtig. m.

Gartenlauben als Winterwohnungen. Die immer kälter werdenden Tage zwingen die Obdachlosen, die in den Sommermonaten in Gottes freier Natur Unterkunft fanden, nach einem wärmeren Aufenthalt Umschau zu halten. Einige sind auf den Gedanken gekommen, Gartenlauben für diesen Zweck in Beschlag zu legen. Wie wir hören, haben sich bereits etliche in den Gartenlauben niedergelassen. Nicht lange erfreuten sich jedoch diese Mieter ihrer neuen Heime, da die Besitzer der Gartenlauben rechtzeitig dahinterkamen und sie exmittierten. Selbstverständlich ist durch den Umbau so manchem Besitzer großer Schaden angerichtet worden. Wenn auch hier und da die Obdachlosen aus ihren neuen Unterschlüpfen vertrieben wurden, so ist es nicht ganz ausgeschlossen, daß sich immer wieder neue finden werden, die auf denselben Gedanken verfallen. m.

Kommunalzuschläge zur staatlichen Einkommensteuer. In der letzten Magistratssitzung wurden die Kommunalzuschläge zur Einkommensteuer festgesetzt und betragen: von einem Einkommen von 1500 bis 24 000 Zloty 4 Prozent, von 24 000 bis 88 000 Zloty 4½ Prozent, über 88 000 Zloty 5 Prozent.

-g- **Cäcilienfeier des Cäcilienvereins Kreuzkirche.** Der St. Cäcilienverein an der Kreuzkirche in Siemianowitz veranstaltet aus Anlaß des Namensfestes der hl. Cäcilia am Sonntag, den 20. November, eine Cäcilienfeier. Um 8½ Uhr vormittags findet in der Kreuzkirche ein Festgottesdienst statt und um 5 Uhr nachmittags eine weltliche Feier im Vereinslokal Duda. Die Mitglieder und deren Angehörige werden gebeten, recht zahlreich daran teilzunehmen.

-g- **Arbeitsgemeinschaft der Kriegsopfer.** Die Ortsgruppe Siemianowitz der Arbeitsgemeinschaft der Kriegsopfer hält am Montag, den 21. November, abends 7 Uhr, im Lokale Prochotta (früher Exner), die fällige Monatsversammlung ab. Zahlreiches Erscheinen ist wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung erwünscht.

-g- **Der Verein selbständiger Kaufleute** von Siemianowitz hält am Montag, den 21. November, abends 8 Uhr, im Vereinslokal Duda die fällige Monatsversammlung ab. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Michalkowitz. (Unfall auf der Maxgrube) Der Bergmann Sabisch aus Michalkowitz geriet auf der Maxgrube unter Tage zwischen zwei Förderwagen, wobei ihm der rechte Arm gebrochen wurde. Er fand Aufnahme im Siemianowitzer Knappschaftslazarett.

Ausklang der Mordsache Strzondalla

Schwiegervater und sein Mithelfer auf der Anklagebank — Ein mildes Urteil

Am 12. Juli d. Js. wurde im Walde zwischen Althammer und Kamionka ein schweres Verbrechen verübt. Einige Tage später fand man dort die halbverweste Leiche eines Mannes vor, dessen Kopf in das eigene Jackett gehüllt war. Der Tote wies, wie die spätere Leichenobduktion ergab, neben einer scharfen Wunde am Kopf, eine weitere Verletzung an der linken Brustseite auf. Anfangs bestand der Verdacht, daß es sich um einen Raubmord handeln müsse, um so mehr, als der Getötete keinerlei Ausweispapiere und Wertgegenstände bei sich führte. Schließlich wurde der Unbekannte als der Ehemann der Frau Gertrud Strzondalla, wohnhaft in Mokrau, identifiziert. Die Frau meldete nämlich den Gatten als vermißt an und erkannte, bei Gegenüberstellung an der Kleidung des entstellten Leichnams, daß es sich um den Ehemann handele. Obgleich die Ehefrau unter Tränen den Verlust und das traurige Schicksal ihres Mannes betrauerte, machte sie sich durch ihr eigenartiges Verhalten, das sie an den Tag legte, verdächtig. Es zeigte sich, daß der 56jährige Vater der Gertrud Strzondalla, also der Schwiegervater des Getöteten, Josef Zydek, die schlimme Tat, unter Beihilfe des Geliebten der jungen Frau, und zwar des 27jährigen Paul Janasik aus Zgon, verübt hatte. Beide wurden zugleich mit Gertrud Strzondalla und ihrer Mutter, Marie Zydek, am 23. Juli arretiert.

Die Totschlagsaffäre gelangte am gestrigen Donnerstag vor dem Landgericht Kattowitz zum Austrag. Der Hauptangeklagte Zydek führte bei dem Verhör aus, daß er von dem später getöteten Schwiegersohn zu wiederholten Malen bedroht wurde. Er lebte in steter Angst vor den Gewalttätigkeiten des rabiaten Strzondalla, auf dessen Geheiß er auch einen Revolver beschaffen mußte. Die Tat habe er verübt ohne sich in der Erregung darüber Rechenschaft zu geben, was er anstellte. Der Angeklagte legte stets, wenn er sich abends zur Ruhe begab, eine Axt neben sich, um sich bei einem eventuellen Angriff des Schwiegersohnes Strzondalla zur Wehr setzen zu können. An dem verhängnisvollen Tage habe er, der Angeklagte, mit dem Mitangeklagten Janasik den Schwiegersohn in den Wald hinausgeleitet und dort die Bluttat verübt.

Der zweite Angeklagte Janasik führte vor Gericht aus, daß er mehrfach von den beiden Frauen dazu überredet worden sei, den Strzondalla aus der Welt zu schaffen. Am Hochzeitstage der eigenen Schwester hätte ihm Frau Marie Zydek einen Revolver in die Hand gedrückt und zugleich mit der Gertrud Strzondalla, mit der er, der Janasik, ein Verhältnis hatte, bestürmt, den Strzondalla auf dem Heimweg von der Hochzeitsfeier zu erschießen. Er nahm die Schußwaffe schließlich an sich, um die Frauen zunächst zufrieden zu stellen und zu erwirken, daß sie aus Böswilligkeit der Hochzeit nicht fernblieben. An dem Mordtage ging er gemeinsam mit Zydek und Strzondalla in den Wald. Zydek händigte dem Janasik den Revolver aus, da er selbst in den Taschen einige Flaschen Bier verstaut hatte. Gertrud Strzondalla soll ihrem Manne noch zugerufen haben das gute Schuhwerk zu Haus zu lassen. Im Walde will Janasik den Lauf der Schußwaffe mit einem Lappen verstopft haben, um die Bluttat zu verhindern. Tatsächlich versagte auch der erste Schuß, den der Hauptangeklagte Zydek dann später auf den schlafenden Strzondalla abfeuern wollte. Daraufhin mußte Janasik den Revolverlauf in Ordnung bringen.

Zydek brachte daraufhin dem Strzondalla eine Schußverletzung an der rechten Herzseite bei. Der Getroffene drehte sich ächzend und stöhnend zur Seite, worauf Zydek ihm das Jackett über den Kopf zog und unter Beschimpfungen mit den Füßen bearbeitete. Janasik wies den Alten zurecht, daß er das alles trotz seiner Warnungen auf eigenen Kopf gemacht habe und den Schwerverletzten nun nicht mehr weiter mißhandeln, vielmehr durch einen Gnadenschuß endlich von seinen Schmerzen befreien sollte. Zydek schoß daraufhin dem Schwiegersohn Strzondalla eine zweite Kugel in den Kopf, worauf dieser reglos liegen blieb.

Die Zeuginnen Gertrud Strzondalla und Marie Zydek machten von ihrem Zeugenrecht keinen Gebrauch und verweigerten jedwede Aussage. Die übrigen Zeugen, welche dann aufmarschierten, sprachen teils zugunsten des Getöteten, teils der beiden Angeklagten. Dem Hauptangeklagten Zydek, der übrigens schon fünfmal vorbestraft gewesen ist, wurde kein gutes Leumundszeugnis ausgestellt.

Nach der Anklagerede des Staatsanwalts folgte eine gutangelegte Verteidigungsrede des Advokaten Dr. Daab. Das Gericht schloß sich nach längerer Beratung dem Gutachten des Psychiaters an, wonach dem Hauptangeklagten Zydek mildernde Umstände zuerkannt werden müßten. Zydek erhielt 4 Jahre, der Mitangeklagte Janasik wegen Beihilfe 3 Jahre Gefängnis. Beiden Verurteilten wurden die bürgerlichen Ehrenrechte für die Zeitdauer von 5 Jahren aberkannt.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 20. November.

6 Uhr: Für die Parochianen.
7.30 Uhr: Auf die Int. Andreas und Julie Kukowka.
8.30 Uhr: Auf die Int. des deutschen St. Cäcilienvereins.
10.15 Uhr: Auf die Int. des poln. St. Cäcilienvereins.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 20. November.

6 Uhr: für die Parochianen.
7.30 Uhr: für ein Jahrkind der Familie Weintritt.
8.30 Uhr: zum hl. Antonius auf die Int. der Familie Lissy und Eltern beiders.
10.15 Uhr: für die Eheleute Nieswiec aus Anlaß der diamantenen Hochzeit.

Montag, den 21. November.

6 Uhr: für das Brautpaar Fortuna-Deutscher.
6.30 Uhr: für das Brautpaar Kot-Malina.
7.15 Uhr: für das Brautpaar Rost-Konopa.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag, den 20. November.

9.30 Uhr: Hauptgottesdienst.
11 Uhr: Kindergottesdienst.
12 Uhr: Taufen.
15 Uhr: Totenfeier auf dem Friedhof (nur bei günstigem Wetter).
17 Uhr: Beichte und Feier des heiligen Abendmahls.

Montag, den 21. November.

19.30 Uhr: Jungmädchenverein.

Sportliches

Sport am morgigen Sonntag.

Ortsrivalentreffer: 07 Laurahütte — K. S. Slonsk Laurahütte.

Auf dem 07-Platz steigt morgen nachmittags 2 Uhr eine Begegnung zwischen den beiden Ortsrivalen 07 und Slonsk. Hoffentlich führen beide Mannschaften ein faires Spiel vor.

K. S. Bittkow — K. S. Istra Laurahütte.

Der benachbarte K. S. Bittkow hat den K. S. Istra zu einem Freundschaftsspiel am morgigen Sonntag eingeladen. Das Spiel findet auf dem Bittkower Platz statt und beginnt nachmittags 2 Uhr. Bei der zur Zeit guten Form beider Mannschaften kann man einen interessanten Kampf erwarten.

Vorwärts Kattowitz — A. T. V. Laurahütte.

Die A. T. V.-Handballer begegnen am morgigen Sonntag dem Turnverein Vorwärts Kattowitz, im fälligen Verbandsspiel. Die ersten Mannschaften treffen sich um 2 Uhr. Vorher steigen Vorspiele. m.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

10000 Tonnen Kohle für die Arbeitslosen

Das Arbeitslosenhilfskomitee teilt mit, daß die Kartoffelaktion für die Arbeitslosen beendet ist. Jetzt wird mit der Kohlenverteilung begonnen. 10 000 Tonnen Kohle stehen dem Hilfskomitee zur Verfügung, die von den Gruben dem Komitee zur Verfügung gestellt wurden. Das Hilfskomitee hofft, daß alle Arbeitslosen mit Kohle für den Winter versorgt werden.

Eisenbahnfahrkarten für Skiläufer

Das Verkehrsministerium plant die Einführung von Eisenbahnfahrkarten für Skiläufer zum Preise von 30 bis bis 45 Zloty, je nach Benutzung der 3. und 2. Klasse, bei einer Entfernung von höchstens 1000 Kilometern.

Wegen umstürzlerischer Propagandaarbeit verurteilt

Am Donnerstag hatte sich der Erwerbslose Antoni Lech aus dem Ortsteil Zawodzie vor dem Landgericht Kattowitz wegen kommunistischer Umtriebe zu verantworten. Lech, der vom Militärgericht wegen umstürzlerischer Propagandaarbeit bereits zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist, und diese lange Freiheitsstrafe abzubüßen hatte, soll am 21. Juli d. J. in Bittkow auf einer Versammlung der Arbeiterschaft eine aufhetzerische Rede gehalten haben, in welcher er die Lage der Arbeitnehmer in Sowjetrußland, in den rosigsten Farben schilderte und gegen das jetzige System in Polen scharf zu Felde zog. Der Beklagte erklärte, sich keiner Schuld bewußt zu sein. Es fanden sich Zeugen, welche den Angeklagten überführten. Das Urteil lautete auf 1 Jahr Gefängnis bei Anrechnung der Untersuchungshaft. Der Verurteilte wurde seiner bürgerlichen Ehrenrechte für den Zeitraum von 5 Jahren für verlustig erklärt.

Die Belegschaft der Laurahütte bittet um die Kurzarbeiterunterstützung

Gestern sprach eine Abordnung der Laurahütte beim Herrn Dr. Helmski vor und klagte ihm, daß die Arbeiter der Laurahütte im Monate nur 6 bis 7 Schichten arbeiten. Die Delegation bat um die Kurzarbeiterunterstützung. Abteilungsleiter Helmski erklärte, daß diese Frage spätestens bis zum 26. d. Mts. im Sinne der Arbeiterwünsche entschieden wird.

Die Arbeiter der Eintrachthütte bitten um die Winterkartoffeln

Beim Wojewoden hat gestern eine Arbeiterdelegation der Eintrachthütte vorgesprochen, die sich bitter gegen die schwere Lage der Hüttenbelegschaft beklagte. In der Hütte arbeiten 900 Arbeiter, die nur einige Tage im Monate arbeiten. Dem Arbeiter geht es genau so schlecht wie dem Arbeitslosen denn der Lohn geht auf die Sozialversicherungen, die Miete usw. drauf und es sind nur Groschen, die dem Arbeiter am Lohntage in die Hand gedrückt werden. Angesichts dieser schweren Lage, bitten die Arbeiter der Eintrachthütte, um die Armenkartoffeln die ihnen von dem Ortskomitee verweigert wurden. Der Herr Wojewode erklärte der Delegation, daß er die Wünsche der Belegschaft berücksichtigen wird.

Kattowitz und Umgebung

Aufdeckung einer neuen Betrugsaffäre.

Aufgrund einer Anzeige bei der Kriminalpolizei Kattowitz wurde eine Betrugsaffäre aufgedeckt. Der Firmeninhaber Paul Fölkel, wohnhaft Mariacka 35, welcher zugleich mit seinem Sohne Georg der Selbsthilfevereinigung der Invaliden in Kattowitz, ulica Kochanowskiego 12 beigetreten ist, hat nämlich die Wahrnehmung gemacht, daß bei dieser Vereinigung mancherlei nicht ordnungsgemäß vor sich geht. Er hatte bereits an den Kassierer Stanislaus Dudek an Mitgliedsbeiträgen 280 Zloty abgeführt. Es zeigte sich tatsächlich, daß die Organisatoren dieser Vereinigung größere Betrügereien zum Schaden der Mitglieder verübten. Die Polizei stellte fest, daß ein solcher Verband unter der Bezeichnung „Samopomoc inwalidski Zwionzek Wdow i Sierot" in Kattowitz gar nicht existiert und auch nicht registriert ist. Dudek der sich als Kassierer dieser Vereinigung ausgab, schädigte weitere Personen um beträchtliche Beträge, so u. a. den Jan Lisetzki um 1000 Zloty, Richard Rzychon um 177 Zloty, Hermann Holzmann um 104 Zloty, ferner Dr. Hermann Feiwel um 40 Zloty und einen gewissen Waserthell um 30 Zloty. Alle Geschädigten werden ersucht, sich im eigensten Interesse bei der Untersuchungspolizei in Kattowitz ulica Zielona 28, einzufinden.

Kattowitz und Umgebung

Festnahme einer Wohnungsmarderin. Auf frischer Tat ertappt werden konnte die Gertrud Engel aus Zawodzie, welche in die Wohnung der Familie Goldstein auf der ulica Mlynska in Kattowitz einen Einbruch verüben wollte. Gegen die Täterin wurde gerichtliche Anzeige erstattet.

Auf frischer Tat ertappt. Festgenommen wurde der 42jährige Hermann Nitscho ohne ständigem Wohnsitz, welcher in dem Geschäft des Kaufmanns Wolf Potok in Kattowitz mehrere Kilogramm Butter stehlen wollte. Der Dieb wurde nach Feststellung der Personalien in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Königshütte und Umgebung

Vom Polizeibeamten niedergeschossen.

Vor der Strafkammer Königshütte hatte sich der Wachtmeister Jan Nowak aus Schwientochlowitz zu verantworten, der in den Abendstunden des 9. August d. Js. den Paul Mlynarski aus Schwientochlowitz durch einen Schuß aus seinem Dienstrevolver tödlich niedergestreckt hat. Der Anklage lag folgender Sachverhalt zu Grunde: Die Einwohner Murzyn, von der ulica Dluga 26, in Schwientochlowitz, verreisten anfangs August und beauftragten den Polizeibeamten, als guten Bekannten, mit der Bewachung der Wohnung. Nowak schlief dort mehrere Nächte, als plötzlich, in der Nacht zum 10. August, in der 21. Stunde, mehrere Fensterscheiben in der Wohnung eingeschlagen wurden. N. legte hierauf seine Uniform an und begab sich mit der Waffe in den Hof, wo er den Paul Mlynarski antraf und ihm aufforderte, mit nach der Polizeiwache zu folgen. M. ging darauf nicht ein, sondern ging gegen den Beamten vor. Währenddessen kam noch ein gewisser Wilhelm Stenzek hinzu. Nachdem Nowak die beiden aufgefordert hatte, sich von ihm zu entfernen, und diese weiter auf den, nach der Straße sich zurückziehenden, Nowak eindrangen, machte er von seinem Gummiknüppel Gebrauch. Als dies aber nutzlos war und die Lage gefährlich wurde, fiel ein Schuß, und M. fiel tot zu Boden.

Die Aussagen des Polizeibeamten wurden zumeist von den, als Zeugen geladenen, Mitbewohnern des Hauses bestätigt. Lediglich der Zeuge Stenzek erklärte, daß sie keinen Angriff auf den Polizeibeamten unternommen haben und daß für diesen kein Grund vorhanden war, von der Waffe Gebrauch zu machen. Entlastend war für den Angeklagten die Feststellung, daß neben dem zusammengebrochenen M. ein Taschenmesser gefunden wurde. Nachdem noch Polizeikommissar Nizankowski erklärte, daß ein Polizeibeamter außerhalb, wenn Gefahr droht, gleichfalls einschreiten muß und von seiner Waffe im Notfalle Gebrauch machen kann, wurde die Beweisaufnahme geschlossen. Der Staatsanwalt beantragte Bestrafung.

Nach kurzer Beratung wurde Nowak freigesprochen, weil das Gericht Notwehr angenommen hat. Während der Urteilsbegründung durch den Vorsitzenden, benahm sich der Zeuge St. ungebührlich vor Gericht und erlaubte sich verschiedene Zwischenrufe. Mit sofortiger Verhaftung wurde er mit zwei Tagen Arrest bestraft.

Lastauto gegen Fuhrwerk. An der Ecke ulica Kazimierza—Sienkiewicza kam es zu einem Zusammenstoß zwischen dem Fuhrwerk, das von dem Kutscher Lewi aus Sosnowitz gelenkt wurde und dem Lastauto Sl. 10 890. Hierbei wurden mehrere Scheiben des Autos eingeschlagen und anderer Sachschaden angerichet. Wie die Untersuchung ergeben hat, trägt die Schuld an dem Zusammenstoß der Kutscher durch Nichtbeachtung der Verkehrsvorschriften.

Schwere Ausschreitung. In der Nacht zum Freitag verursachte der Josef Bujok in seinem Hause an der ulica Florjanska 3, eine Ruhestörung. Die herbeigeholte Polizei schritt ein, wurde aber von B. mit einer Axt bedroht. Schließlich gelang es der Polizei, den Radaubruder zu überwältigen und zu entwaffnen und nach der Wache zu bringen. In Verbindung damit wurde die unter polizeilicher Kontrolle stehende Marie Klik festgenommen, die die Verhaftung des B. verhindern wollte und B. zu befreien versuchte.

Betrunkener Chauffeur. In der Nacht fuhr der Chauffeur Franz Dzadek aus Kattowitz die ulica Wolnosci in Königshütte im angeheiterten Zustande entlang und wäre in die Schaufensterscheibe des Kaufmanns Goldberger hineingefahren. Die Polizei, die für solche „Fahrten" keine Duldung zeigen kann, brachte den Chauffeur nach der Wache und ließ ihn seinen Rausch ausschlafen.

Rybnik und Umgebung

Marklowitz. (Beschlagnahmtes Sprengstoffmaterial.) Während einer Revision wurden in der Wohnung des M. 400 Gramm „Lignosit", 2 Sprengstoffkapseln, sowie 1 Meter Lunte, vorgefunden. Es zeigte sich, daß das Sprengstoffmaterial auf Blücherschächte gestohlen wurde. r.

Pschow. (Wohnungsbrand.) Infolge Schornsteindefekts, brach in der Wohnung des Emanuel Kahut Feuer aus. Vernichtet wurden verschiedene Wohnungseinrichtungsgegenstände, sowie Wäschestücke. Der Brandschaden wird auf 2000 Zloty beziffert. r.

Myslowitz und Umgebung.

Wieder ein Einbruch. In Myslowitz scheinen die Einbrüche allmählich zu Tagesordnung zu werden. Erst gestern wieder wurde, während der Abwesenheit in die Wohnung der Familie M. auf der Güterbahnhofstraße eingebrochen und verschiedene Kleidungsstücke und Wertgegenstände gestohlen. Die Diebe hatten auch hier, mittels Nachschlüssel, sich den Zugang in die Wohnung verschafft. Der Schaden ist ziemlich bedeutend. —ck.

Pleß und Umgebung.

70jähriger Greis von Fuhrwerk angefahren und erheblich verletzt. Auf der ulica Piastowska in Pleß wurde von einem Fuhrwerk der 70jährige Jan Polok aus Kobielic, angefahren und erheblich verletzt. Mittels Wagen wurde der Verunglückte nach dem Spital geschafft. Die Schuldfrage konnte bis jetzt nicht aufgeklärt werden.

Petrowitz. (Vom Tanzboden in den Tod.) In den frühen Morgenstunden des 16. d. Mts wurde auf der Eisenbahnstrecke zwischen Petrowitz und Idaweiche der 19jährige Theofil Kracla aus Zalenzerhalde von einem Zuge erfaßt und auf der Stelle getötet. Der Tote wurde in die Leichenhalle des Spitals in Petrowitz geschafft. Die polizeilichen Feststellungen ergaben, daß der junge Mann in betrunkenem Zustande von einem Tanzvergnügen heimkehrte und beim Ueberschreiten der Eisenbahnstrecke, die notwendige Vorsicht außer acht ließ.

Wesola. (3000 Zl. Brandschaden.) Auf dem Bodenraum des Jan Szeja brach Feuer aus, durch welches das Wohnhausdach, sowie verschiedene Weißwäsche, welche sich dort zum Trocknen befand, vernichtet wurden. Der Brandschaden beträgt 3000 Zloty. An den Löscharbeiten nahm die Ortsfeuerwehr teil.

Tarnowitz und Umgebung

Bauernfänger im Eisenbahnabteil.

Einer Gruppe von Falschspielern in die Hände gefallen sind am vergangenen Sonnabend einige Reisende auf der Strecke Tarnowitz-Kalety. In Tarnowitz stiegen in den fraglichen Zug 6 Männer in ein Abteil 4. Klasse, worin sich schon einige Fahrgäste, meist Arbeiter, welche von ihrer Arbeitsstelle im Industriebezirk nach Hause fuhren, ein. Sie ließen sich in zwei Gruppen, einander nicht kennend, in ein Kartenspiel ein. Die Zlotys und Fünfzlotystücke flogen nur so herum. Mit der Zeit forderten sie die anderen Fahrgäste zum Mitspielen auf. Nun hatte, wie das so üblich ist, der Bankhalter, doppelte Karten. Es wurden also den naiven Mitspielern nach und nach größere Summen, ihr Wochenlohn auf diese Weise abgeknöpft. Die Gauner waren jedoch auch großmütig, denn sie ließen ihre Opfer auch wiederholt gewinnen. Bei dem Auszahlen der Gewinne fiel den Spielern auf, daß die Gauner das gewonnene Geld in eine Tasche steckten, während sie die Gewinne der Mitspieler immer aus einer anderen Tasche zahlten. Es stellte sich heraus, daß die ausgezahlten Geldstücke alle falsch waren. Als die Gauner merkten, daß so die Luft nicht mehr reine war, verschwanden sie auf dem nächsten Bahnhof spurlos, noch ehe die Geschädigten die Polizei verständigen konnten.

Die leichtgläubigen Opfer sind also auf doppelte Art reingefallen, nicht nur, daß ihnen durch Falschspiel größere Summen abgeknöpft wurden, sondern auch, wenn sie einmal einen Gewinn hatten, bekamen sie falsches Geld.

Bielitz und Umgebung

Brandunglück. Am 16. d. Mts. in der Nacht brach im Wohngebäude des Ludwig Biedrawy in Drahomysl ein Brand aus, dem das Wohngebäude, die Scheuer und die Stallungen zum Opfer fielen. Nachdem sämtliche Gebäude aus Holz und mit Stroh gedeckt waren, verbrannten sie bis auf den Grund. Der Gesamtschaden beträgt 5000 Zloty. Der Brand scheint in verbrecherischer Absicht gelegt worden zu sein.

Verhaftete Falschspieler. Am Mittwoch, den 16. Nov. wurden von der Bialaer Polizei zwei Falschspieler namens Eugen Babinski und Piotrowski, beide aus der Saybuscher Gegend, neuerlich wegen Falschspielerei verhaftet. Die beiden Betrüger haben durch Falschspielen mehreren Arbeitern den ganzen Lohn abgenommen.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut, 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12.20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14.10 Pause; 15.00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 20. November.

10,30: Gottesdienst aus Lemberg. 12,15: Morgenfeier. In der Pause: Vortrag. 14: Religiöser Vortrag. 15: Konzert. 16: Jugendfunk. 16.45: Stunde der Sprache. 17: Solistenkonzert. 18: Leichte Musik. 19: Verschiedenes. 19,10: Heiteres aus Schlesien. 20: Lieder. 20,40: Aus Wien: „Meister der Wiener Operette" 21.20: Sportnachrichten. 23: Tanzmusik.

Montag, den 21. November.

15,50: Nachrichten. 16: Briefkasten. 16,15: Französische Unterrichtsstunde. 16,30: Kinderfunk. 16,40: Vortrag. 17: Klaviermusik. 17,35: Duette. 18: Tanzmusik. 19: Reisebeschreibungen. 19.15: Verschiedenes. 20: Oper „Carmen" auf Schallplatten. In der Pause, Sport und Presse. 22.30: Technischer Briefkasten. 22,55: Fremdsprachiger Vortrag. 23,20: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

?,20 Morgenkonzert; 8.15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15.10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht. Börse, Presse.

Sonntag, den 20. November.

8: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9: Rätselfunk. 9,15: Schachfunk. 9,35: Philatelie. 9,50: Glockengeläut. 10: Evangelische Morgenfeier. 11: Dem deutschen Soldaten. 11.30: Aus Leipzig: Bachkantaten. 12.30: Aus Berlin: Gedächtnisfeier für die Toten des Weltkrieges. 13,30: Aus Berlin: Die deutsche Innerlichkeit. 14: Mittagsberichte. 14,10: Für den Landwirt. 14,30: Rückkehr zur Heimat. 15,40: Alte deutsche Lieder und Arien. 16,20: Das Spiel vom Tode. 17,20: Christuslegenden aus alter Zeit. 17.50: Vorlesung. 18,20: Für etwas leben — und dafür sterben. 18,50: Einführung zu Palestrina. 19,05: Aus Königsberg: Palestrina. 20,50: Abendberichte. 21: Zum Gedächtnis an die Gefallenen des Weltkrieges. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,30: Aus New York: Einweihung des Denkmals der amerikanischen Legion zu Ehren der im Kriege gefallenen Soldaten.

Montag, den 21. November.

10,10: Schulfunk. 11,30: Wetter und Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 15.55: Die Umschau. 16,15: Unterhaltungskonzert. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschl: Technische Uebersicht. 17,55: Berichte aus dem Musikleben. 18,15: Englisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Reden zur Politik. 19,30: Wetter und Schallplatten. 20: Kreuz und Quer. 21: Abendberichte. 21,10: Mandolinenkonzert. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,30: Funkbriefkasten. 22,45: Hochzeitsbräuche.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Katholischer Gesellenverein, Siemianowice

Unser Ehrenmitglied, Herrn Kaufmann

Karl Weihrauch

hat Gott im Alter von 65 Jahren in die Ewigkeit abberufen. Wir Kolpingsbrüder betrauern den herben Verlust, wollen aber in Ergebung in den Willen des Höchsten still die Hände falten, um im innigen Gebet zu bitten „Herr gib ihm die ewige Ruhe.

R. I. P. **Der Vorstand.**

Sammeln des Vereins Sonntag, den 20. November 1932, nachm. 1 Uhr am Vereinslokal Duda zur Erweisung der letzten Ehre.

Am 16. November 1932, starb unerwartet unser Mitglied, der Kaufmann

Herr Karl Weihrauch

im Alter von 65 Jahren.

Seine dem Verein über 20 Jahre gehaltene Treue werden wir nie vergessen und sein Andenken stets in Ehren halten.

Beerdigung Sonntag nachmittag 1.30 Uhr vom Trauerhause Wanda-Str. 8.

Verein selbständiger Kaufleute z. Z.